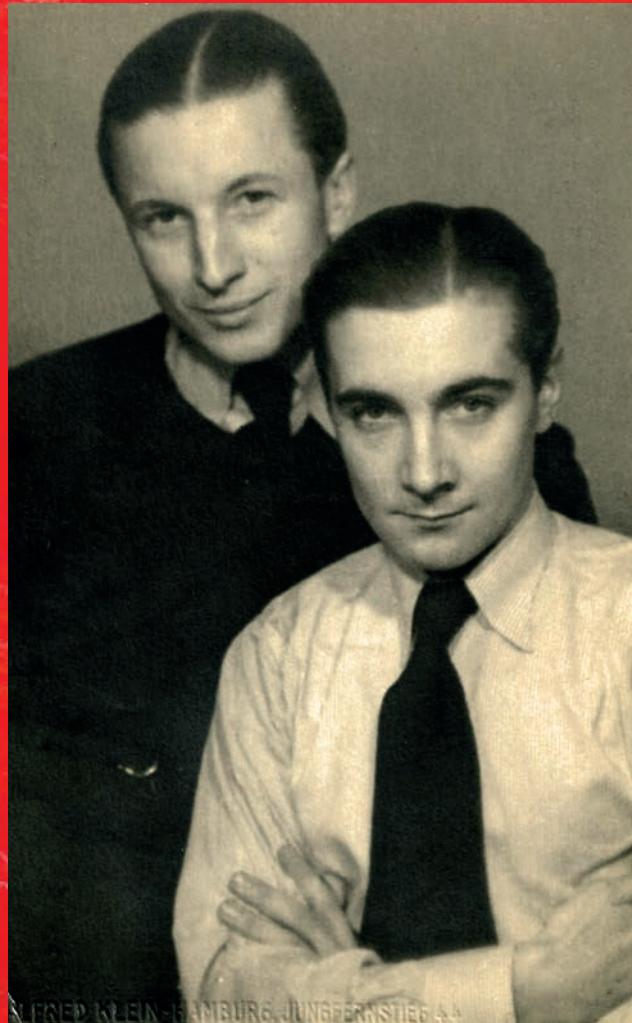


Stefan Müller

# Ach, nur 'n bisschen Liebe

Männliche Homosexualität in den Romanen deutschsprachiger Autoren in der Zwischenkriegszeit 1919 bis 1939

Königshausen & Neumann



Müller — Ach, nur 'n bisschen Liebe

EPISTEMATA

WÜRZBURGER WISSENSCHAFTLICHE SCHRIFTEN

*Reihe Literaturwissenschaft*

Band 742 — 2011

Stefan Müller

# Ach, nur 'n bisschen Liebe

Männliche Homosexualität  
in den Romanen deutschsprachiger Autoren  
in der Zwischenkriegszeit 1919 bis 1939

Königshausen & Neumann

*Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

D Ma 9

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2011  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
Umschlag: skh-softics / coverart  
Titelbild: Walter Ahrens und Erwin Bar, Hamburg, um 1936,  
Sammlung Torsten Flüh, Schwules Museum, Berlin  
Autor-Bild: Claudia Beinroth, Magdeburg, 2011  
Alle Rechte vorbehalten  
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-4694-0

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

„Liebe – das gibt es nicht für uns?“  
(Begierde)

„Das ist das Glück ... Das ist alles, was das Leben mir  
schenken kann! Morgen ist es vorbei. Einsamkeit; Leere.  
Und einmal wieder Wärme, Nähe, ein Duft von Leben,  
der mich umfängt; man muß zufrieden sein...“  
(Begierde)

„Wie die Zeit jetzt das Leben fügte, so würde es nie sich  
wieder fügen, und wer sie nicht lebte, in Traum oder  
Wachen, wer sie versäumte, der hatte sie immer  
versäumt, und sein Leben war um weniges, um  
unmerklich weniges ärmer.“ (Am Rande der Nacht)

„Wenn ihr im Tanz seid, müssen wir uns bücken,  
Wenn ihr im Glanz seid, sehen wir die Schatten.  
Das Schicksal küßt euch – uns peitscht es den Rücken,  
Ihr seid die Starken, wir die Lebensmatten.  
Ihr seid so wach – wir sind noch nie erwacht.  
Und Schönheit, Tanz und Glück gehört euch andern.  
Wir aber müssen wandern, wenn ihr lacht –  
Und ewig sind wir fremd – und müssen wandern!“  
(Begierde)



## Inhalt

1.	Einleitung	15
2.	Aufbau, Methodik und historische Verortung	20
2.1.	Auswahl und Gliederung des Textkorpus	20
2.2.	Close Reading und Wide Reading	24
2.3.	Diskurs und Intertextualität	27
2.4.	Gender Studies und Queer Studies	30
2.5.	Die Decodierung des Homosexuellen	36
2.5.1.	Homo-Codes und Stereotypen	38
2.6.	Homosexualität in der Zwischenkriegszeit	44
2.6.1.	Mit der Wissenschaft zur Gleichberechtigung	44
2.6.2.	Wider die Schmach des Jahrhunderts	51
2.6.2.1	Standpunkte der Homosexuellenorganisationen	53
2.6.2.2	Konservatismus kontra Emanzipation	57
2.6.3.	Homosexualitätsdebatte im Nationalsozialismus	64
2.6.4.	Publizistische Wirklichkeiten – Ein kurzer Einblick zur Zensur in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus	67
3.	Homosexualität in den Romanen der Zwischenkriegszeit	73
3.1.	Auf dem Weg zu sich selbst – Homosexualität in Kindheit und Jugend	73
3.1.1.	Dem Geheimnis auf der Spur – Ernst Glaesers <i>Jahrgang 1902</i>	81
3.1.1.1.	Der überlegene Freund: Ferd von K.	82
3.1.1.2.	Wissbegier und Furcht vor dem „Geheimnis“	84
3.1.1.3.	Aufklärung und Entsetzen	88
3.1.1.4.	Das Ende der Übergangsphase	89
3.1.2.	Homosexualität versus homophile Freundschaft – Ulrich Sanders <i>Axel Horn</i>	91
3.1.3.	Verbindung der Seelen – Hermann Hesses <i>Demian</i>	96
3.1.4.	Vom Erwachsenwerden – Frank Thiess' <i>Abschied vom Paradies</i>	101

3.1.5.	Gemeinschaft der Knaben – Frank Thiess' <i>Das Tor zur Welt</i>	105
3.1.5.1.	Eros der Jungenfreundschaft und die Macht des Weibes	105
3.1.5.2.	Elias, der verwirrte Jüngling	108
3.1.5.3.	Eberhard, der homosexuelle Jugendliche	110
3.1.6.	„Er war verändert“ – Karl Tschuppiks <i>Ein Sohn aus gutem Hause</i>	113
3.1.7.	Eros und sittliche Verfehlungen – Erich Ebermayers <i>Kampf um Odilienberg</i>	116
3.1.7.1.	Manfred Mahr und der pädagogische Eros	116
3.1.7.2.	Homosexuelle Jugendliche in Odilienberg	120
3.1.7.3.	Flaps als Kontrapunkt zu Mahr	121
3.1.7.4.	Olaf als Opfer fehlgeleiteter Sexualität	122
3.1.7.5.	Fazit zu <i>Kampf um Odilienberg</i>	124
3.1.8.	Shakespeare'sche Verse – Walther Harichs <i>Primaner</i>	125
3.1.9.	Jugendlich, homosexuell, verzweifelt – Bernard von Brentanos <i>Theodor Chindler</i>	127
3.1.9.1.	Die besonders geartete Freundschaft	128
3.1.9.2.	Der glücklose homosexuelle Jugendliche	129
3.1.9.3.	Die entscheidende Rolle der Eltern	131
3.1.9.4.	Das Ende der Freundschaft und Balthasars Selbstmord	134
3.1.9.5.	Fazit zu <i>Theodor Chindler</i>	136
3.1.10.	Der heimliche Homosexuelle – Siegfried Kracauers <i>Georg</i>	137
3.1.10.1.	Georg als Nachhilfelehrer	140
3.1.10.2.	Intimitäten	141
3.1.10.3.	Die Sache mit den Frauen	142
3.1.10.4.	Bewusstwerdung der sexuellen Orientierung	144
3.1.10.5.	Fazit zu <i>Georg</i>	146
3.1.11.	„Du hast den Werther gelesen“ – Walter Mehrings <i>Müller – Chronik einer deutschen Sippe</i>	148
3.1.12.	Der kleine Ränkeschmied – Hans Carossas <i>Verwandlungen einer Jugend</i>	151
3.1.12.1.	Bestrafung homoerotischer Kontakte	153
3.1.13.	Fazit Homosexualität und Jugend	156

3.2.	Im Leben angekommen – Erwachsene und Homosexualität	162
3.2.1.	„Du liebst nicht die Frauen“ – Klaus Manns <i>Der fromme Tanz</i>	164
3.2.2.	Die sinnlose Sehnsucht – Klaus Manns <i>Treffpunkt im Unendlichen</i>	168
3.2.3.	„Das ganze Leben ist ein Abschied“ – Klaus Manns <i>Der Vulkan</i>	172
3.2.4.	„Mein geliebter teurer Freund“ – Siegfried Kracauers <i>Ginster</i>	175
3.2.5.	Anders als die anderen – Ernst Erich Noths <i>Die Mietskaserne</i>	178
3.2.6.	Verwischte Geschlechtergrenzen – Annemarie Schwarzenbachs <i>Freunde um Bernhard</i>	181
3.2.6.1.	Unentschiedenheit der Seele	183
3.2.7.	Das Weibliche im Männlichen – Kasimir Edschmids <i>Sport um Gagaly</i>	186
3.2.8.	Verdrängte Sexualität – Erich Ebermayers <i>Die große Kluft</i>	189
3.2.8.1.	Gegensätze ziehen sich an	190
3.2.8.2.	Homoerotische Übergangsphase bei Jürgen	193
3.2.8.3.	Toms spätes Coming-out	195
3.2.9.	Fazit Erwachsene und Homosexualität	198
3.3.	Homosexualität und Militär	202
3.3.1.	Homosexualität im historischen Militärroman	206
3.3.1.1.	Traum und Wirklichkeit – Klaus Manns <i>Alexander</i>	206
3.3.1.1.1.	Hephaistion – Freundschaft und Liebe	208
3.3.1.1.2.	Die homophile Gemeinschaft der Soldaten	209
3.3.1.1.3.	Knabenliebe als Kontrast	211
3.3.1.2.	Das Heer als Ersatzfamilie – Peter Martin Lampels <i>Jörg Christoph, ein Fähnrich</i>	213
3.3.1.2.1.	Latente Homoerotik bei Jörg Christoph	214
3.3.1.2.2.	Starrschädel, schwuler Adjutant des Herzogs	215
3.3.1.2.3.	Lampels Figuren als „typische“ Homosexuelle	216

3.3.1.3.	Alexander dem Großen nacheifern – Klabunds <i>Pjotr, Roman eines Zaren</i>	217
3.3.2.	Als Führungsperson ungeeignet – Homosexualität im neuzeitlichen Militär	219
3.3.2.1.	Ausnahmslos Versager – Die Offiziere in Joseph Roths <i>Radetzkymarsch</i>	220
3.3.2.2.	Der erpresste Oberst Redl – Karl Tschuppiks <i>Ein Sohn aus gutem Hause</i>	221
3.3.2.3.	Trunkenheit der Seele – Max René Hesses <i>Partenau</i>	224
3.3.2.3.1.	Das Militär der Männlichkeit	225
3.3.2.3.2.	Partenau und der Eros nach griechisch-antikem Vorbild	232
3.3.2.3.3.	Homosexualität – Pointe im militärischen Spiel	238
3.3.2.3.4.	Homoerotik und Homosexualität im Roman <i>Partenau</i>	243
3.3.2.3.5.	Pathos und Chiffrierung durch sprachliche Muster	245
3.3.3.	Offene Homoerotik im Militär	248
3.3.3.1.	„Mädchen schienen sonderbar“ – Ernst von Salomons <i>Die Kadetten</i>	249
3.3.3.1.1.	Liebe und Eifersucht zwischen Kadett und Schuss	250
3.3.3.2.	„Ach nur 'n bisschen Liebe“ – Friedrich Glausers <i>Gourrama</i>	253
3.3.3.2.1.	Die Abwesenheit der Frau und Homosexuelle im Lager	255
3.3.3.2.2.	Die Suche nach einem „Du“	256
3.3.3.2.3.	Schilasky als Knabenliebhaber	257
3.3.3.2.4.	Patschuli und die Damenrolle	259
3.3.3.2.5.	Machtlose „Hüter der Moral“	260
3.3.4.	Fazit Homosexualität und Militär	262
3.4.	Die Inszenierung des schwulen Nazis	263
3.4.1.	Macht für sexuelle Dienste – Joseph Roths <i>Das Spinnennetz</i>	265
3.4.2.	Ein Schwuler, der kein Nazi mehr sein will – Peter Martin Lampels <i>Verratene Jungen</i>	269
3.4.2.1.	Homoerotik im Reichswehr-Fort	270
3.4.2.2.	Blick auf das schwule Milieu	272
3.4.2.3.	Fazit zu <i>Verratene Jungen</i>	273

3.4.3.	Gewaltbereit und manikürt – Lion Feuchtwangers <i>Erfolg</i>	274
3.4.3.1.	Erich Bornhaak und Georg von Dellmaier	275
3.4.3.2.	Fazit zu <i>Erfolg</i>	277
3.4.4.	Parteitreu und geschmäht: Hanns Heinz Ewers' <i>Horst Wessel</i> und <i>Reiter in deutscher Nacht</i>	277
3.4.4.1.	Mitgefühl für den schwulen Hinrichsen	279
3.4.4.2.	„Deutsche wie wir“ – Ewers' <i>Horst Wessel</i> und die Homosexuellen	284
3.4.5.	Schwule Verschwörer – Paul Zechs <i>Deutschland, dein Tänzer ist der Tod</i>	286
3.4.6.	Verrat in den eigenen Reihen – Ernst Glaesers <i>Der letzte Zivilist</i>	289
3.4.6.1.	Erotisierung des geheimen Männerbundes	290
3.4.6.2.	Träger als Mensch, Verführer und Retter	292
3.4.6.3.	„Keine Skrupel über die Männerliebe“	293
3.4.6.4.	Verrat in den eigenen Reihen	296
3.4.7.	Zwei Seiten einer Medaille – Ludwig Renns <i>Vor großen Wandlungen</i>	298
3.4.7.1.	Gisler – Der Prototyp des brutalen schwulen Nazis	299
3.4.7.2.	Helldorf, Heines und der Lustknabe van der Lubbe	300
3.4.7.3.	Mord in den eigenen Reihen	302
3.4.7.4.	Rittmeister von Herb – Der gute Homosexuelle	304
3.4.8.	Sexuelle Gewalt in der HJ – Hans Siemsens <i>Die Geschichte des Hitlerjungen Adolf Goers</i>	307
3.4.8.1.	Die Rolle der Homosexualität in der Hitler-Jugend	308
3.4.8.2.	Säuberung und Konzentrationslager	310
3.4.8.3.	Holk – Der seltene schwule und gute Nazi	312
3.4.8.4.	Goers – Verdrängte (Homo-)Sexualität?	313
3.4.9.	Gescheiterte schwule Nazi-Existenzen – Ernst Weiß' <i>Der Augenzeuge</i>	316
3.4.10.	Ein Opfer unter Opfern? – Vicky Baums <i>Hotel Shanghai</i>	319
3.4.11.	Fazit zur Inszenierung des schwulen Nazis	323
3.5.	Homosexualität und Gewalt	325

3.5.1.	„Ein Dasein unseliger Kreaturen“ – Hermann Ungars <i>Die Verstümmelten</i>	326
3.5.1.1.	Homoerotische jugendliche Schwärmerei	328
3.5.1.2.	Indirekte Homosexualität	329
3.5.1.3.	Das weibliche Geschlecht als sexuelle Bedrohung	330
3.5.1.4.	Homoerotische Gleichnisse	331
3.5.1.5.	Wiedergewonnene/Wiederverlorene Vergangenheit – Franz Fanta	332
3.5.1.6.	Homosexualität als Hort wirklicher Gefühle	335
3.5.2.	Vom Niedergang der Gesellschaft – Karl Jakob Hirschs <i>Kaiserwetter</i>	336
3.5.2.1.	Max Büters Fassade und die „schwule Guste“	337
3.5.2.2.	Aufdeckung der Mordserie	338
3.5.2.3.	Der Täter als Opfer der Gesellschaft	342
3.5.2.4.	Fazit zur Funktion von Homosexualität in <i>Kaiserwetter</i>	343
3.5.3.	Reinigendes Feuer – Robert Neumanns <i>Sintflut</i>	345
3.5.3.1.	Ein dritter Haarmann: Der Lustmörder Anton	346
3.5.4.	Der Wunsch, ein Besserer zu sein – Alfred Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i>	348
3.5.4.1.	Die von sexueller Gewalt geprägte Freundschaft	349
3.5.5.	Fazit Homosexualität und Gewalt	353
3.6.	Homosexualität und Recht	355
3.6.1.	Von den heimlichen Freuden des Lebens – Albert H. Rauschs <i>Pirol</i>	357
3.6.1.1.	Homoerotische Symbolik im Roman	358
3.6.1.2.	„Griechische Freundschaft“: Kilmore, Varnbühler und Pirol	360
3.6.1.3.	Die Verschwörung	361
3.6.1.4.	Zwei Lesarten eines Romans	363
3.6.1.4.1.	Die Gewinner als Verlierer	364
3.6.1.4.2.	Ein Spiel mit den Klischees	367
3.6.2.	Bertrand wird erpresst – Hermann Brochs <i>Die Schlafwandler</i>	369
3.6.2.1.	Bertrands Homosexualität als Angriffspunkt für Erpresser	370
3.6.3.	Der Homosexualitätsdiskurs in Alfred Döblins <i>Berlin Alexanderplatz</i>	376

3.6.4.	„Und der Skandal?“ – Homosexualität in Hermann Kestens <i>Der Scharlatan</i>	379
3.6.4.1.	Erpressung wegen Homosexualität	380
3.6.5.	Sittlichkeitsverbrecher und Opfer: Paul Gurks <i>Tresoreinbruch</i>	382
3.6.5.1.	Lamberts Rückkehr und Ächtung	383
3.6.5.2.	Lambert wird Opfer des Milieus	385
3.6.6.	Literarisches Manifest gegen den § 175 – Bruno Vogels <i>Alf</i>	389
3.6.6.1.	Aufklärer kontra verschlossene Gesellschaft	390
3.6.6.2.	Freundschaft und Liebe zwischen zwei Jungen	391
3.6.6.3.	Eine Homosexualitätsdebatte in Briefen	392
3.6.7.	Fazit Homosexualität und Recht	395
3.7.	Freimütig und unspektakulär – Homosexualität in Joseph Breitbachs <i>Die Wandlung der Susanne Dasseldorf</i>	398
3.7.1.	Typisch homosexuell oder: Keine Liebe für Schnath	402
3.7.2.	Intime Begegnungen zu zweit	405
3.7.3.	„Soldatenliebchen“, Prostitution und Geschlechtshass	409
3.7.4.	Homosexuelle im Schattendasein	417
3.7.5.	Susanne und die (Homo-)Sexualität	418
3.7.6.	Rezeption des Romans	428
3.8.	Magisch realistisch – Homosexualität in Friedo Lampes <i>Am Rande der Nacht</i>	430
3.8.1.	Synthese von Gegensätzen	433
3.8.2.	Bipolares Paarschema im Roman	434
3.8.2.1.	Die Knaben Hans und Erich	435
3.8.2.2.	Die Studenten Anton und Oskar sowie der Steward Fritz	437
3.8.2.3.	Der unberührte Peter	441
3.8.2.4.	Ringen um die Liebe: Hein Dieckmann	442
3.8.3.	Fazit zu <i>Am Rande der Nacht</i>	447
3.9.	Auf der Suche nach dem Glück – Otto Zareks <i>Begierde</i>	450
3.9.1.	Sexualität im Verborgenen	453
3.9.2.	Die Tommy-Hardt-Episode	458
3.9.3.	Norbert, der jugendliche Liebhaber	460
3.9.4.	Topographie homosexueller Orte	465
3.9.5.	Fazit zu <i>Begierde</i>	468

3.10.	Vom Einsiedler zum Weltenbummler – Homosexualität in Hans Henny Jahnns <i>Perrudja</i>	472
3.10.1.	Der Mensch Perrudja entsteht	477
3.10.2.	Hjalmar – Ein Genosse seiner Art	478
3.10.3.	Haakon – Die Entdeckung der Sexualität	481
3.10.4.	Alexander – Die verbotene Frucht	486
3.10.5.	Hein – Ein langer gemeinsamer Weg	489
3.10.6	Fazit zu <i>Perrudja</i>	494
4.	Schlussbetrachtung und Ausblick	496
5.	Zitierweise	509
6.	Literaturangaben	511
6.1.	Primärliteratur	511
6.2.	Sekundärliteratur	514
6.2.1.	Literaturgeschichte	514
6.2.2.	Gesellschaftsgeschichte	527
7.	Personenregister	537

## 1. Einleitung

„Aber ich liebe dich doch, gleichwohl, ich liebe dich ohne Hoffnung“<sup>1</sup> – Sascha Urzow aus Otto Zareks Roman *Begierde* formuliert den Lebensgedanken des Roman-Homosexuellen der 1920er und 1930er Jahre schlechthin. Die Schicksale der literarischen Figuren haben allesamt eines gemeinsam, ihre unaufhörliche Suche nach dem Glück und der Liebe. Jene, die beides finden, sind sich der Vergänglichkeit dieses lebenspendenden Augenblicks bewusst, die meisten anderen begeben sich jedoch erfolglos auf die Suche. Es ist die Tragik des Moments, die die homosexuellen Protagonisten so plastisch in ihrer Darstellung hervortreten lassen. Dauerhaft glückliche Homosexuelle sind in den hier untersuchten Romanen nicht zu finden. Stattdessen sind sie im öffentlichen Leben an den Rand Gedrängte. Ein großer gesellschaftlicher Druck lastet auf ihnen – durch Vorurteile, Gesetze und das ihnen eigene Milieu, das mit seinen speziellen Regeln und Lebensmaximen aufwartet.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts suchte eine Vielzahl von Aktivisten aus dem Milieu der Homosexuellen die wissenschaftliche und soziopolitische Konfrontation mit der in vielen Teilen homofeindlichen Gesellschaft des ausgehenden Kaiserreiches. Neben der immer mehr erstarkenden Sexualwissenschaft, die die Herkunft und das Wesen der Homosexualität zu ergründen und zu etikettieren versuchte, waren es vor allem die verschiedenen Homosexuellenorganisationen, die sich deutschlandweit um mehr Aufklärung und Selbstverständnis bemühten. Nach der Beendigung des Ersten Weltkrieges eröffnete die Weimarer Republik die Möglichkeit, den durch den Krieg verursachten gesellschaftlichen Umsturz zu nutzen, um etwas vollkommen Neues zu schaffen: Fortschrittliches Denken und Handeln – nicht nur in wirtschaftlichen Belangen, sondern vor allem im sozialen Bereich. Die Liberalität, die in den sogenannten Goldenen Zwanzigern ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte, ließ in vielen Fällen Menschen unbehelligt, die sich vormals der Verfolgung und Bestrafung ausgesetzt gesehen hatten. Deutschlands Homosexuelle profitierten von den Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg: Zwar gab es die verschiedenen Homosexuellenparagraphen noch immer, die Zahl der nach ihnen Verurteilten jedoch sank.

In diesem politischen und gesellschaftlichen Klima entstand eine Vielzahl von Gedichten, Erzählungen, Theaterstücken und Romanen, die nicht nur von homosexuellen Autoren stammten, sondern auch diese von der Norm abweichende Geschlechtsempfindung zum Inhalt hatten: Zarte Liebesgeschichten waren darunter ebenso zu finden wie politische Bekenntnisse, Oden an die mannmännliche Freundschaft ebenso wie die offene Schilderung des Milieus und seiner Vor- und Nachteile. Verlage wurden gegründet, die sich den Wünschen der Zielgruppe verschrieben hatten, regelmäßig erscheinende Zeitschriften –

---

<sup>1</sup>Begierde, S. 102.

eigens konzipiert für die Interessen von Homosexuellen – wurden auf den Markt gebracht, mit nicht einmal kleinen Auflagen.

Es ist ein typisches Verhalten von Minderheiten, „unter sich“ zu bleiben – dies trifft auf kleine religiöse Gruppen genauso zu wie beispielsweise auf Miniatureisenbahnsammler oder Computerspielfreaks. Einerseits dient dieses Vorgehen dem Schutz nach außen – man schützt sich vor (unbegründeter) Ablehnung –, andererseits bietet es die Chance, auf Gleichgesinnte, im Fall der Homosexuellen auf Gleichempfindende zu treffen. Subkulturen entstehen, die sich kaum besser als mit den vielen Homosexuelltreffpunkten zum Beispiel im Berlin der aufregenden 1920er Jahre erklären lassen. Ähnlich wie die Etablissements der Schwarzen im New Yorker Stadtteil Harlem (zur selben Zeit) Anziehungspunkte für das Erleben großer schwarzer Künstler auch für weiße Gäste wurden, zog es so manchen Großstadtbesucher in die Homosexuelltreffs (Varietés, Cafés, Kneipen), als würde man in eine ganz fremde Welt eintauchen können, wo Männer mit Männern tanzten und Frauen sich gaben wie echte Kerle.

Für die Anbieter von publizistischen Produkten gilt diesbezüglich kein anderes Maß: Es ist ihnen ein Einfaches, auf die Wünsche des Kundenkreises zu reagieren, wobei es sich um eine fast ausschließliche Produktion für diesen Markt handelt. Publikationen kleiner schwuler Verlage wurden auf den Markt gebracht, die niemals in den sonst üblichen freien Handel kamen, sondern ausschließlich von homosexuellen Kundinnen und Kunden – teilweise durch direkte Bestellungen und dem anschließenden Versand – gekauft wurden. Auch im 21. Jahrhundert gibt es noch oder wieder Verlage, die ausschließlich für einen homosexuellen Kundenkreis publizieren. Auch die Distributionsfirmen von Filmen sollen an dieser Stelle miterwähnt werden, da das Agieren sehr ähnlich ist. Deren Produkte sind selten in allgemeinen Buchhandlungen oder DVD-Geschäften zu finden, und wenn doch, dann in einer gesonderten Ecke und so gut wie nie alphabetisch in die lange Riege anderer Werke (mit gleichem Inhalt, jedoch heterosexueller Ausrichtung) eingeordnet. Wie die Produkte zu Esoterik, Manga oder Film Noir werden Bücher und DVDs mit homosexuellem Inhalt in die Sparte Randgruppe einsortiert – durch Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetze mitten in der Gesellschaft angekommen, werden sie trotzdem wieder, was sie stets waren: zu einer separierten Minderheit. Die Subkultur ermöglicht viele künstlerische Freiheiten, problematisch wird es erst, wenn sie die Verbindung zur eigentlichen dominanten Kulturbene verliert.

In welcher Weise aber werden Werke behandelt, die nicht vordergründig für ein schwules Publikum in den 1920er und 1930er Jahren produziert wurden, sondern für den allgemeinen Buchmarkt und dennoch Homosexuelles zum Inhalt hatten? Was passiert also, wenn ein Teil der Subkultur in die gängige Kultur, beispielsweise in den sogenannten Mainstreambereich transportiert wird? Unter dem Mainstream-Begriff soll in diesem Zusammenhang sowohl die hohe Literatur also auch die Unterhaltungsliteratur einbezogen werden, gleich-

wohl die jeweiligen Zielgruppen divergieren. Ausschlaggebend ist jedoch, dass sich die Produkte des Mainstreams, also des Hauptaugenmerks im publizistischen Bereich, wenn man so will, thematisch und figuren technisch zunächst auf ein heterosexuelles Publikum beziehen und für dieses produziert werden – und nicht vordergründig für eine Subkultur wie die der Homosexuellen. Ziel dieser breit angelegten Analyse ist also nicht allein, die in literarischen Werken thematisierte Homosexualität an sich näher zu beleuchten, sondern darauf einzugehen, wie das Milieu der Homosexuellen in einen nicht ebenso homozentrierten Kontext eingebunden wird. Es geht demnach nicht um die aus dem homosexuellen Zentrum heraus entstandene Literatur, die im Übrigen vor allem in Hinblick auf die Selbstwahrnehmung des Milieus interessant zu untersuchen wäre, sondern um Romane, die außerhalb des Milieus und nicht in erster Linie für selbiges entstanden sind. Wie werden Homosexuelle in diesen Büchern wahrgenommen, welche Rolle kommt ihnen zu, wenn ihnen denn überhaupt eine zugestanden wird? Handelt es sich um eine klischeehafte oder wertungsfreie Darstellung und inwiefern werden damals aktuelle Diskurse zur Homosexualität (strafrechtliche, medizinische oder intellektuelle Aspekte) berücksichtigt? Findet ein programmatischer Einsatz von homosexuellen Charakteren statt, das heißt, werden sie gezielt eingesetzt, um eine bestimmte Funktion innerhalb des Romangeschehens zu erfüllen? Die Brisanz dieses Themenfeldes wird noch einmal erhöht, wenn es sich um seinerzeit sehr bekannte und vielgelesene Autoren handelt – unter ihnen beispielsweise Jakob Wassermann, Joseph Roth, Hermann Kesten oder Lion Feuchtwanger.

Bestseller wurden von den hier analysierten Romanen allerdings die wenigsten, auch wenn mit Ernst Glaesers *Jahrgang 1902*, Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* oder Thomas Manns *Der Zauberberg* der eine oder andere zu nennen ist. Kornelia Vogt-Praclik<sup>2</sup> hatte sich in einer Untersuchung unter anderem mit den Bestsellern der zweiten Hälfte der 1920er Jahre beschäftigt. Anhand von Verkaufszahlen und Bestsellerlisten konnte sie die marktführenden Romane der zweiten Hälfte der Weimarer Republik zusammentragen, viel Homosexuelles ist darin jedoch kaum zu finden. Es sollen deswegen auch nicht allein die Bücher mit Zehntausenderauflage ins Zentrum des Interesses gerückt werden; zum Teil handelt es sich um Bücher heute längst vergessener oder im Literaturbetrieb kaum noch nachwirkender Autoren jener Jahre mit kleinen Auflagen, die sich mit dem weiten Feld homosexueller Liebe und ihren Folgen auseinandersetzen. Wie Hans-Georg Stümke richtig konstatiert: „Während jedoch die meisten dieser Autoren heute nur noch Spezialisten bekannt sind, blieb Gleichgeschlechtliches aus der Zeit [...] nur dann einem großen Leserkreis gegenwärtig, wenn es gehobenen literarischen Ansprüchen genügte.“<sup>3</sup> In einem Buch mag dies auf drei Seiten geschehen sein, in einem anderen auf fünfzig –

---

<sup>2</sup>Kornelia Vogt-Praclik: Bestseller in der Weimarer Republik 1925-1930. Eine Untersuchung. Herzberg: Verlag Traugott Bautz, 1987.

<sup>3</sup>Stümke, S. 56.

Quantität soll in dieser Arbeit keine Bedeutung erlangen. Es werden also die zwar nicht im Literaturbetrieb, wohl aber bei den Käufern eher durchschnittlich beachteten Werke ihre verdiente Anerkennung finden – Romane von Autoren, die trotz Internetbuchhandels und -suchmaschinen heute häufig kaum mehr aufzufinden sind und die es verdienten, in Neuauflagen wieder einem größeren Lesepublikum zugänglich gemacht zu werden.

Ein Großteil der erzählten Zeit der Romane liegt vor dem Beginn der Weimarer Republik, sie repräsentieren die Weltkriegsepoke und den Abgesang auf die Ära des Wilhelminischen Kaiserreiches. Unter ihnen befinden sich Karl Jakob Hirschs *Kaiserwetter*, Hermann Hesses *Demian* oder Ernst Glaesers *Jahrgang 1902*. Wieder andere fallen unter das Sujet des Zeitromans, der die damals aktuellen politischen und gesellschaftlichen Diskurse reflektiert. Hermann Kestens *Der Scharlatan* wäre an dieser Stelle ebenso zu nennen wie Joseph Breitbachs *Die Wandlung der Susanne Dasseldorf* und Hermann Brochs Trilogie *Die Schlafwandler*.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 verringerten sich zwar Veröffentlichungen, in denen homosexuelles Leben geschildert wurde, doch es gab keinen vollständigen Bruch. Einen besonderen Stellenwert nehmen hier die im Exil entstandenen Romane ein. Wie zum Beispiel in Ludwig Renns *Vor großen Wandlungen*, Hans Siemsens *Die Geschichte des Hitlerjungen Adolf Goers* und Paul Zechs *Deutschland, dein Tänzer ist der Tod* ist in keinem anderen Roman dieser Epoche Homosexualität so drastisch funktionalisiert worden, wie es sich in der Inszenierung des „schwulen Nazis“ niederschlägt. Doch auch in Deutschland selbst wurden noch Romane veröffentlicht, in denen Homosexuelle/Homophile als handelnde Personen auftreten: Paul Gurks *Tresoreinbruch*, Friedo Lampes *Am Rande der Nacht* oder Peter Martin Lampels *Jörg Christoph, ein Fähnrich* gehören zu ihnen.

Durch die literarische Verarbeitung der neuen Lebensmaxime des Dritten Reiches – also der Huldigung von Jugend, Schönheit und Kameradschaft – sind in einigen Romanen der dem System zugeneigten Schriftsteller deutlich homerotische oder gar homosexuelle Inhalte transportiert worden. Während in Hanns Heinz Ewers *Reiter in deutscher Nacht* ein schwules Mitglied eines rechtsgerichteten illegalen Korps seinen Auftritt findet, sind es Ulrich Sander mit *Axel Horn* und Hans Franck mit *Tor der Freundschaft*, die die Verherrlichung von Schönheit und Freundschaft über das Maß hinaus zelebrieren und ihre Bücher ohne Komplikationen veröffentlichen konnten. Der Gegensatz von homofeindlicher Politik und durchaus homophiler Literatur (Ähnliches gilt auch für die bildenden Künste), ja sogar dem homophilen Staatsapparat mit seinen männer- und kameradschaftsverherrlichenden Strukturen, bedeutet im NS-System nicht unbedingt einen Widerspruch. In den dazugehörigen Kapiteln soll auf diesen Fakt detaillierter eingegangen werden.

Die Romane der heute noch bekannten oder vergessenen Autoren decken in ihrer Gesamtheit das breite Spektrum schwulen Lebens in Deutschland seit der

Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ab. Anhand der im Folgenden vorgenommenen Analysen wird zu demonstrieren sein, ob es bei den Autoren, die aus unterschiedlichen politischen Lagern stammten, eher Gemeinsamkeiten bei der Darstellung homosexueller Charaktere gibt oder eher Verschiedenheiten und worauf insbesondere Letztere basieren. Bevor der Analyseteil eröffnet wird, soll zunächst noch ein Überblick über die formale Herangehensweise an die zahlreichen Romananalysen gegeben werden. Anschließend wird ein historischer Abriss detaillierter in die Thematik einführen.

## 2. Aufbau, Methodik und historische Verortung

### 2.1. Auswahl und Gliederung des Textkorpus

Heute sind sie gang und gäbe, aber bereits vor der Zeit der Weimarer Republik hat es Verlage gegeben, die sich – neben dem Ansinnen der gesellschaftlichen Aufklärung – mit ihren Produkten ausschließlich auf ein homosexuelles Publikum konzentrierten. Literarisches zu finden, in denen Homosexuelle – trotz der gesetzlichen Restriktionen – zu den Hauptakteuren zählen, ist also im Grunde nicht schwer, sofern die Archive jener Verlage nicht durch die Nazis in Schutt und Asche gelegt worden sind. In die vorliegende Analyse wurden jedoch nur Romane aufgenommen, die nicht vordergründig für ein homosexuelles Publikum veröffentlicht worden sind, sondern für den Mainstreambereich. Sie sind nicht in den kleinen Milieu-Verlagen erschienen, sondern in renommierten Häusern wie Ullstein, Zsolnay oder Rowohlt.

In das Primärtextkorpus dieser Arbeit sind gut siebzig Romane eingegangen, die durch eine umfangreiche Recherche zusammengetragen worden sind. Romane mit homosexuellem Inhalt aus dem Mainstreambereich sind bisher nicht oder nur vereinzelt in Literaturlisten gesammelt worden.<sup>4</sup> Gerade in den Fällen, da die Thematik innerhalb des Textes eine nur sehr untergeordnete und daher bisher überhaupt nicht berücksichtigte Rolle spielte, war es sehr schwierig, ihre Eignung für die vorliegende Analyse zu definieren. Es war also bei der Textauswahl nicht möglich, auf ein bereits bestehendes großes Textkorpus zurückgreifen zu können. Eine lange Kette von Romanen, die durch die Sozialisation des Autors (unter anderem die Bekanntschaft mit Kollegen, die ebenfalls Homosexualität in ihren Arbeiten thematisiert haben), durch Randbemerkungen in Literaturkritiken, allgemeine Buchempfehlungen der Verlage im Anhang der Romane oder ganz einfach durch das eigene Gefühl zunächst Hinweise auf die Möglichkeit homosexuellen Inhalts gegeben hatte, musste so nach der Lektüre ausgeschlossen werden.<sup>5</sup> Viele weitere Texte hätten angefügt werden können, die jedoch nicht den Kriterien „Roman“ oder „männliche Homosexualität“ entsprachen.<sup>6</sup> In einigen Fällen spielte der Zufall eine positive Rolle<sup>7</sup>; zu den

---

<sup>4</sup>Vgl. beispielsweise Joachim Campes „Andere Lieben“ oder Volker Ottos „Homotropie und die Figur des Homotropen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts“.

<sup>5</sup>Darunter fallen beispielsweise Clara Viebigs „Der einsame Mann“, Felix Lützkendorfs „Märzwind“ (den Christian Klein meines Erachtens fälschlicherweise als homoerotisch interpretiert hat), Karl Aloys Schenzzingers „Der Hitlerjunge Quex“ oder Arnold Zweigs „De Vriendt kehrt heim“, zu dem in verschiedenen Interpretationen auf die angebliche Homosexualität des Protagonisten eingegangen wird, die sich bei genauerem Lesen jedoch eher als Pädophilie herausstellt.

<sup>6</sup>Hingewiesen sei auf Curt Corinths „Liljol“ sowie auf Anna Elisabet Weirauchs „Der Skorpion“ und Maximiliane Ackers „Freundinnen“, die beide lesbischen Inhalt vorweisen.

<sup>7</sup>So etwa bei der Lektüre von Jakob Wassermanns *Der Fall Maurizius* und *Etzel Andergast* oder Joseph Roths *Radetzkymarsch* und *Die Geschichte von der 1002. Nacht*.

Romanen beispielsweise von Klaus Mann, Hans Henny Jahnn oder Hanns Heinz Ewers lagen bereits diverse Untersuchungen zur Homosexualität im Werk vor. Natürlich wurde auch die übrige für diesen Zeitraum existente Sekundärliteratur weitestgehend berücksichtigt.

Eine Abgrenzung, das heißt eine Konzentration auf Romane, musste erfolgen, weil die Fülle des Materials – unter Berücksichtigung von Lyrik und Dramatik – noch weniger zu bändigen gewesen wäre als ohnehin. Die untersuchte Literatur ist dennoch nicht als autonomes Werk zu verstehen, sondern als Teil eines Zirkulations- und Austauschprozesses<sup>8</sup>, in dem es Wechselwirkungen mit anderen – auch nichtliterarischen – Textsorten gibt. Durch die vorliegende Arbeit soll dem Leser der Weg zu den anderen Genres geebnet werden, die – und dies ist der zweite Grund für die Beschränkung – mitunter schon vorzüglich bearbeitet worden sind. Wolf Borchers' ebenfalls sehr umfangreiche Doktorarbeit zur Homosexualität in der Dramatik der Weimarer Republik<sup>9</sup> sei da nur stellvertretend genannt. Zuletzt liegt es auch an der unterschiedlichen Sprache der einzelnen Genres, die einen Rückzug allein zu den Romanen jener behandelten Jahre wünschenswert machte: Lyrik, Filme oder Dramatik sprechen ihre eigene Sprache, finden für ihre Themen einen eigenen Ton. Und also ist es auch eine Konsequenz der Beschränkung, dass allein Werke deutschsprachiger Autoren in der vorliegenden Arbeit behandelt worden sind. Dies ist aber auch ein Resultat der eigenen Arbeitsansprüche: Freilich kann man über die Landesgrenzen und Sprachbarrieren hinwegblicken, sich beispielsweise mit René Crevel in Frankreich, einem Freund von Klaus Mann, beschäftigen oder aber man folgt den Spuren der Jungsens clique aus des Ungarn Sándor Márais „Die jungen Rebellen“<sup>10</sup>, die zeigen, dass Erwachsenwerden und innige (homoerotische) Freundschaft weder etwas mit dem Heimatland noch mit der Zeit zu tun haben, sondern dass es sich dabei um stets dieselbe, aber immer wieder neu geschriebene Geschichte handelt. Jedoch wäre es zwingend notwendig, in einem solchen Falle auch die gesellschaftlichen, politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen der Veröffentlichungen im Allgemeinen und der Homosexualität im Besonderen in den jeweiligen Ländern zu berücksichtigen. Dies kann und soll allein aus quantitativen Gründen aber nicht erfolgen.

Der behandelte Zeitraum ist für das Thema besonders aussagekräftig: Es ist die Zeit zwischen den beiden großen Kriegen; zwischen dem einen, der das Ende der Monarchie in Deutschland besiegte<sup>11</sup>, und dem anderen, der die Frage nach

---

<sup>8</sup>Vgl. Birgit Neumann, S. 41.

<sup>9</sup>Wolf Borchers: Männliche Homosexualität in der Dramatik der Weimarer Republik. Dissertation. Köln: 2001. (Elektronische Quelle: <http://kups.ub.unikoeln.de/volltexte/2003/352/pdf/11w1293.pdf> – Stand: 1. Juli 2010.).

<sup>10</sup>Sándor Márai: Die jungen Rebellen. München: Piper, 2001.

<sup>11</sup>George F. Kennan beschrieb den Ersten Weltkrieg als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“. (Kennan, zitiert nach Bauer, S. 53.) Er fungierte als Auslöser für die Hyperinflation, die Weltwirtschaftskrise und gar für den Zweiten Weltkrieg. (Vgl. Bauer, S. 53.) Historiker

der bloßen Menschlichkeit der Deutschen bis heute so radikal in Frage zu stellen zuließ. Es ist eine Zeit mit einem großen Bruch, nämlich als 1933 schlagartig die Demokratie verlorenging<sup>12</sup>, und voll kleiner Brüche, die sich beispielsweise in den wechselnden Reichsregierungen, aber auch in der gesellschaftlichen Stimmung zwischen Inflation, Goldenen Zwanzigern und Wirtschaftskrise niederschlagen. Bereits im Laufe des Ersten Weltkrieges waren die bis dahin gültigen Geschlechternormen durcheinandergewirbelt worden. „Während die romantisch-heroischen Männlichkeitssideale in den ‚Stahlgewittern‘ der Fronten untergingen und die Männer als Geschlagene, oft lebenslang Deformierte aus dem Krieg zurückkehrten, hatten sich die Frauen an der ‚Heimatfront‘ in jeder Hinsicht bewährt.“<sup>13</sup> Die Frage, was männlich sei und was weiblich, wurde über viele weitere Jahre zum Diskussionsthema in der Gesellschaft. Die Männer waren und starben an der Front; die Frauen zuhause – ehemals meist Hausfrauen und Mütter – waren gezwungen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Sie eroberten Berufszweige, die sonst den Männern vorbehalten gewesen waren und ersetzen den Kindern nicht selten in einer Art Doppelrolle den gefallenen Vater.

Dennoch soll der Untersuchungszeitraum erst im Jahr nach der Ausrufung der Republik beginnen, denn mit dem Ende der Monarchie kam es nicht nur zum Wechsel der Staatsform, auch eine Reihe von Bürgerrechten erkämpfte sich die Bevölkerung, die es im „kaiserlichen Obrigkeitstaat“ nicht gegeben hatte<sup>14</sup>: „Die Ausrufung der Republik markierte gleichermaßen einen gesellschaftlichen Aufbruch. Nun konnten sich viele gesellschaftliche Gruppen den Raum schaffen, ihre vielfach schon vor Jahrzehnten entwickelten Ideen und gesetzten Ziele zu realisieren.“<sup>15</sup> Als eine Minderheit nutzten die Homosexuellen die ihnen neu gegebenen Möglichkeiten: Durch zahlreiche literarische Arbeiten, aber auch durch positive Agitation im Pressewesen (Liberalisierung der Zensurbestimmungen), im Film oder auf den Bühnen versuchten sie, auf die Lebensumstände gleich-

---

Sebastian Haffner bezeichnet in seinem Buch „Von Bismarck bis Hitler“ das Jahr des Kriegsendes 1918 als „Bruchpunkt in der Geschichte des Deutschen Reiches“. (Haffner, S. 139.)

<sup>12</sup>Die Übernahme der absoluten Macht war Reiner Schell zufolge von langer Hand geplant, auch als Hitler längst von Reichspräsident von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt worden war: Hitlers Regierung besaß keine Mehrheit, dennoch ließ er alle Koalitionsverhandlungen scheitern, um bereits im März Neuwahlen zum Reichstag ansetzen lassen zu können. „Die parlamentsfreie Atempause wollte Hitler nutzen, um mit Hilfe von Notverordnungen vollzogene Tatsachen zu schaffen und die Wähler massiv zu beeinflussen“. (Pfändtner und Schell, S. 135.) Am 1. Februar 1933 wurde der Reichstag aufgelöst. Drei Tage später wurden bereits Versammlungs- und Pressefreiheit eingeschränkt. Mit der „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 wurden wesentliche Grundrechtsartikel der Verfassung aufgehoben. (Vgl. Pfändtner und Schell, S. 134.) „Die Wahlen zum Reichstag am 5. März waren von vornherein keine freien mehr, denn die Nationalsozialisten bedienten sich aller staatlichen Mittel, um die politischen Gegner zu behindern oder zu schädigen.“ (Wildt, S. 74.)

<sup>13</sup>Bauer, S. 58.

<sup>14</sup>Vgl. Micheler, S. 83.

<sup>15</sup>Micheler, S. 83.

geschlechtlich empfindender Menschen hinzuweisen. Es entwickelte sich ein schwules Selbstverständnis und eines der offenen Auseinandersetzung, das es in den Jahren zuvor nicht gegeben hatte. Die Auswirkungen dieses gesellschaftlichen Befreiungsschlages auf das künstlerische Schaffen der Romanschriftsteller soll nun verfolgt werden.

Eine im Grunde stetige Fortentwicklung (neben einigen Rückschritten aufgrund gesetzlicher Belange) dieser publizistischen Arbeit erfolgte bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Der breite öffentliche Diskurs zur Homosexualität wurde erheblich restriktiv. Die eben noch großmütig gehandhabte Gesetzeslage (wenige Verurteilungen zum Beispiel auf Basis des § 175), wurde deutlich verschärft<sup>16</sup>, die Zeit der Liberalität war vorüber. Dennoch gibt es in der Darstellung homosexueller Charaktere oder homoerotischer Szenarien nicht den aus heutiger Sicht zu erwartenden harten Schnitt.<sup>17</sup> Dieser Entwicklung soll bis zum Jahr 1939 gefolgt werden, weil nach diesen ereignisreichen und historisch so wechselvollen zwanzig (Friedens-)Jahren mit dem einsetzenden Krieg wiederum wie anno 1918/19 der Anfangspunkt einer tiefen Zäsur in der Bevölkerung gesetzt wurde.

Um einen möglichst facettenreichen Überblick über die in den Romanen thematisierte Homosexualität zu geben, wurden die gut siebzig Werke in insgesamt sieben Gruppen aufgeteilt. Zweifellos könnten einzelne Romane auch mehreren Gruppen zugeordnet werden, doch habe ich mich in diesem Fall für eine Schwerpunktsetzung entschieden. Dies betrifft, um ein Beispiel zu nennen, Ernst von Salomons *Die Kadetten*, der dem Bereich „Homosexualität und Militär“ zugeordnet wurde, genauso gut aber auch im Abschnitt „Homosexuali-

---

<sup>16</sup> „Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernahmen, fanden sie eine blühende Subkultur der Homosexuellen vor. [...] Im März 1933 wurden die meisten Homosexuellenlokale geschlossen.“ (Müller und Sparing, S. 24.) Im Sommer 1935 wurde das Strafrecht deutlich verschärft: Die Verfolgung der „widernatürlichen Unzucht“ wurde zur Verfolgung aller „beischlafähnlichen Handlungen“ zwischen zwei Männern (dazu zählten auch leidenschaftliche Küsse!). Homosexuelle wurden mit Gefängnis bestraft, Strichjungen und „Verführer“ konnten aufgrund des neuen § 175a zu bis zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt werden. (Vgl. Müller und Sparing, S. 25.) 1935 kam es zu etwa 2100 Verurteilungen auf Basis der § 175 und 175a (gegen Ende der Weimarer Republik hatte es im Vergleich jährlich etwa 1000 Verurteilungen gegeben); 1936 wurden schon 5000 Verurteilungen gezählt. (Vgl. Fout, S. 166f.) Die Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen ging so weit, dass ab 1941 auf Anweisung Hitlers Angehörige von SS und Polizei bei Dienstantritt eine Erklärung unterschreiben mussten, in der sie darüber aufgeklärt wurden, dass gleichgeschlechtliche Sexualpraktiken in diesen Kreisen – ohne Rücksicht auf das Alter – mit dem Tode bestraft werden. (Vgl. Pretzel, S. 39.)

<sup>17</sup> Dies trifft zum einen natürlich auf die Exilschriftsteller zu (unter ihnen Ludwig Renn und Klaus Mann), zum anderen aber auch auf in Deutschland verbliebene und durchaus mit dem politischen System konformgehende Autoren, die Christian Klein in seinem Buch „Schreiben im Schatten“ zusammengetragen hat. (Vgl. Christian Klein: Schreiben im Schatten. Homoerotische Literatur im Nationalsozialismus. Hamburg: Männer schwarm Skript Verlag, 2000.)

tät in Kindheit und Jugend“ hätte behandelt werden können. Die Kapitelzuordnung orientierte sich entweder am Alter der Protagonisten oder an den Lebensumständen des betroffenen Personenkreises. In nur zwei Fällen werden Romane in unterschiedlichen Gruppen behandelt: Dies betrifft Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (Recht und Gewalt) und Karl Tschuppiks *Ein Sohn aus gutem Hause* (Jugend und Militär). Beide Romane setzen inhaltlich jeweils so wichtige Akzente, dass eine Doppelbehandlung notwendig erschien.

Nach Sichtung der Primärtexte konnten so die folgenden Kategorien aufgestellt werden: Homosexualität während Kindheit und Jugend, Homosexualität im Erwachsenenalter, Homosexualität und Militär, Homosexualität und Recht, Homosexualität und Gewalt sowie Homosexualität und Nationalsozialismus. Hinzu kommen vier Einzelinterpretationen von Romanen, in denen das Thema Homosexualität auf originäre oder sehr umfassende Art und Weise behandelt wurde und die aus Gründen einer noch detailfreudigeren Analyse nicht den bestehenden Gruppen zugeordnet werden sollten. Weitere Besonderheiten, die jedoch aufgrund zu geringen Textmaterials nicht zur Eröffnung einer ergänzenden Analysegruppe geführt hätten<sup>18</sup>, sind in den jeweiligen Interpretationen bei Bedarf berücksichtigt worden. Allen Kapiteln geht eine Einleitung voraus, die die Thematik in den gesellschaftlichen und politischen Kontext im Allgemeinen und im Besonderen (Homosexualität) verortet. Diese Hilfe soll geleistet sein, um die Romane leichter in ihr jeweiliges Spannungsfeld von Zeit und Raum einordnen zu können.

## 2.2. Close Reading und Wide Reading

Literarische Texte aus sich selbst heraus zu erschließen und sie darauf folgend in einen größeren kulturellen Kontext zu setzen, verfolgen Interpretatoren mit den Prinzipien des Close Readings und des Wide Readings. Sie öffnen, in Kombination angewandt, den Weg einer nicht mehr nur rein literatur-, sondern einer kulturwissenschaftlichen Analyse eines Romans.

Als „deskriptiv-analytische Interpretation, die auf historische Kategorien verzichtet“<sup>19</sup>, verspricht die Methode, die ab den 1920er Jahren von den sogenannten New Critics in den USA entwickelt worden war, „einen unideologischen, nicht vereinnahmenden, genauen Zugriff auf literarische Texte.“<sup>20</sup> Nach der Etablierung hat sich das Close Reading zu einem der wichtigsten Ana-

---

<sup>18</sup> Als Beispiel sei „Homosexualität im Künstler-Milieu“ genannt. Dies trifft insbesondere auf die Romane Klaus Manns zu oder auch auf Annemarie Schwarzenbachs *Freunde um Bernhard*. Die inhaltlichen Schwerpunkte in den jeweiligen Romanen sind jedoch anders gesetzt und zielen nicht auf einen kausalen Zusammenhang von Künstler-Milieu und Homosexualität ab. Die (Homo-)Sexualität der Charaktere ist lediglich eine Begleiterscheinung und nicht Auslöser des künstlerischen Schaffens.

<sup>19</sup> Schramm, S. 368.

<sup>20</sup> Van Raden, S. 3.

lyseverfahren literarischer Texte entwickelt. Die Analysen orientieren sich sehr eng an den Texten und ermöglichen so eine konkrete Auseinandersetzung mit der Thematik auf das jeweilige Werk bezogen. Close Reading versteht sich als literaturwissenschaftliches Interpretationsverfahren, „dessen grundlegendes Prinzip die textgenaue, detailbezogene Lektüre und Analyse eines literarischen Textes ist.“<sup>21</sup> Dabei spricht durchaus nichts gegen eine zunächst ganz direkte Deutung des Textmaterials; vor allem aber das Abtasten feiner Nuancen in Wort und Ton, die vom Autor zielgerichtet in seinem Text eingesetzt worden sind, bestimmt das Wesen des Close Readings: Zunächst wird der einzelne Text also, wie es John Edward Martin<sup>22</sup> beschreibt, auf seine wörtliche Handlung hin untersucht und die Situation und die Haltung der Figuren nachvollzogen. Daran schließt sich die Prüfung der Textpassage hinsichtlich ihrer Stellung im ganzen Roman an: Wird hier der Weg für die Weiterführung der Geschichte geebnet, entscheidet sich hier womöglich das Schicksal des Protagonisten? Auffällige Schlüsselwörter und Schlüsselausdrücke<sup>23</sup> der Sequenz, aber auch Sätze, Satzkompositionen, entworfene Bilder oder die Art der Darstellung einer bestimmten Situation werden anschließend in Bezug zum gesamten Roman gesetzt und auf ihre Wertigkeit hin überprüft. So wird von der kleinsten Einheit des Wortes bis zur größeren Textpassage nach Verständnisangeboten gesucht und die auf Basis des Textes gestatteten Deutungsmöglichkeiten beurteilt. Linguistische (Wortwahl, Grammatik, Syntax), semantische (beispielsweise Doppeldeutigkeiten oder Konnotationen) und strukturelle (intratextuelle Beziehungen) Elemente werden ausgewertet<sup>24</sup> und in einem vierten Schritt nicht mehr nur in den Kontext des Textes, sondern zum ganzen Textkorpus der Analyse gesetzt, was dem Prinzip des Wide Readings entspricht, wie Hallet es formuliert: Der historische und kulturelle Kontext eines Werkes wird mit einer Vielzahl anderer, auch nicht-literarischer Texte in Verbindung gebracht und dadurch erschlossen. Denn: „Die kulturelle Dimension eines literarischen Textes ist – jedenfalls in gewisser Hinsicht – ebenso ‚lesbar‘ wie der literarische Text selbst.“<sup>25</sup> So wird nachvollziehbar, inwieweit die Romane beispielsweise denselben (Homosexualitäts-)Diskurs bedienen oder, wie Hallet es beschreibt, an andere Codes angeschlossen<sup>26</sup> sind und ob sie durch eben diese gleichartigen Muster miteinander in Beziehung zu setzen sind. Es geht, so Birgit Neumann, um „zahlreiche sprachliche, thematische oder rhetorische Elemente[,...] die nicht nur Teil des Kunstwerks sind, sondern darüber hinaus auch noch der Struktur von anderen, kulturell zirkulierenden Texten angehören. Die Offenlegung dieser Webstellen zwischen einzelnen Texten [...] verspricht Einblick in Konstruk-

---

<sup>21</sup>Hallet, S. 294.

<sup>22</sup>Vgl. van Raden, S. 6.

<sup>23</sup>Vgl. van Raden, S. 6. Vgl. auch den Aufsatz „How to Do a Close Reading“ von Patricia Kain.

<sup>24</sup>Vgl. <http://www.mantex.co.uk/2009/09/14/what-is-close-reading-guidance-notes>.

<sup>25</sup>Hallet, S. 293.

<sup>26</sup>Vgl. Hallet, S. 295.

tionen des kulturellen Wissens“.<sup>27</sup> Durch die „analytische Aufschließung“ des Textes treten Referenzen und Bezüge<sup>28</sup> zur Lebenswelt zu Tage, die zum Teil wesentliche Bedeutung für die Interpretation der Romane haben. Bei der Untersuchung des persönlichen Schicksals der homosexuellen Protagonisten können dadurch bei allen gut siebzig Romanen deutliche Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede erkannt werden.

Im Sinne des Wide Readings weisen im Text transportierte literarische Zeichen „auf eine paradigmatische Dimension außerhalb des Textes“<sup>29</sup> hin. Textuelle Zeichen gelten demnach als codierte kulturelle Zeichen, die die tatsächlich vorherrschende kulturelle Dimension in die Metaebene Literatur transportieren. Es handelt sich insofern um eine mit vielen Real-Bezügen versehene verschriftlichte Kultur. Die Lesbarkeit dieser Zeichen „kann sich auf die verschiedensten Ebenen von Äußerungen in einer gegebenen Kultur beziehen, vom einzelnen sprachlichen Zeichen und dem Wort über intertextuell aufspürbare offene und verdeckte Zitate bis hin zu Prä- und Referenztexten und ganzen Diskursen“<sup>30</sup>. Der besonderen Ästhetik des literarischen Textes kommt dabei die Rolle zu, die außerliterarische Wirklichkeit – neben dem Prinzip des „l’art pour l’art“ freilich – in gewisser Weise auch funktionell abzubilden. Dadurch, dass der Text (nach dem Close Reading als erstem Schritt) im zweiten Schritt des Wide Readings nicht mehr nur „aus sich selbst heraus“ gedeutet, sondern im Licht der in ihm manifesten oder adressierten kulturellen Bedeutungen und des spezifischen Verhältnisses<sup>31</sup> gedeutet wird, kommt es an vielen Stellen der unterschiedlichen Interpretationen zu Bedeutungsverschiebungen.<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup>Birgit Neumann, S. 39.

<sup>28</sup>Vgl. Hallet, S. 295.

<sup>29</sup>Hallet, S. 299. Man denke hier beispielsweise an Ernst Glaesers Romantitel *Jahrgang 1902*. Hier handelt es sich nicht allein um einen herkömmlichen Geburtenjahrgang, sondern um jene Jungengeneration, die oftmals als Zwischengeneration bezeichnet wird: Zu jung, um in den Ersten Weltkrieg zu ziehen, zu alt, um noch Kind zu sein. Es ist die Generation, die stark an der Verschiebung der traditionellen Geschlechterrollen zu leiden hatte, wodurch schon vor der ersten Romanseite die Dramatik des folgenden Textes evoziert wird.

<sup>30</sup>Hallet, S. 300.

<sup>31</sup>Hallet, S. 300.

<sup>32</sup>Als einfaches Beispiel wäre hier die recht innige Freundschaft in einer Jungensclique der 1910er und 1920er Jahre genannt (wie beispielsweise im Roman *Das Tor zur Welt* geschildert), die durch den körperlichen und emotionalen Kontakt der männlichen Jugendlichen untereinander – Umarmungen, Küsse, gemeinsame Sportübungen und intime Gespräche – in erster Lesart durchaus homoerotisch aufgeladen sind. Führt man sich im zweiten Schritt jedoch die Freundschaftskonzeption (wie bei Geuter in Zusammenhang mit der Wandervogel-Bewegung beschrieben) jener Jahre vor Augen, relativiert sich die homoerotische Aufladung. (Vgl. Geuter, S. 118ff.)

## 2.3. Diskurs und Intertextualität

Obwohl der Primärtext als solcher im Sinne des Close Readings beziehungsweise Wide Readings immer im Vordergrund steht, sollen literatur-, sozial- und politikwissenschaftliche Diskurse und Schwerpunkte nicht vernachlässigt oder gar ausgeblendet werden. „Unter ‚Diskurs‘ wird heute in der Alltagssprache wie auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften sehr Unterschiedliches verstanden.“<sup>33</sup> Für Michel Foucault bedeutete der Begriff „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“.<sup>34</sup> Manfred Frank definiert den Diskurs, Foucaults Vorgaben folgend, als eine „symbolische Ordnung, die allen unter ihrer Geltung sozialisierten Subjekten das Miteinander-Sprechen und Miteinander-Handeln erlaubt“<sup>35</sup> und dabei zu einem „singulären, systematisch unbeherrschbaren Rede-Zusammenhang“<sup>36</sup> gelangt. Es handele sich dabei aber nicht um ein simples Spiegelbild der kulturellen Ebenen, die Foucault als „codes fondamentaux“<sup>37</sup> bezeichnet hatte, sondern „Diskurse sind [...] so etwas wie Rahmen; und was sie einschließen, sind ‚enoncés‘“<sup>38</sup>, die in Bezug zu setzenden (auch interdisziplinären) Aussagen.

Im deutschen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff meist ein in breiter Öffentlichkeit diskutiertes Thema beziehungsweise eine signifikante Argumentationskette.<sup>39</sup> Reiner Keller versteht die Analyse von Diskursen überwiegend als qualitative, hermeneutisch-interpretative Perspektiven.<sup>40</sup> „Bei der unüberschaubaren Zahl der Texte und Stimmen in einer Gesellschaft drängt sich die – zuerst von Michel Foucault formulierte – Beobachtung auf, dass sich in komplexen kulturellen Kommunikationsprozessen offenbar Gesetzmäßigkeiten herausbilden, die es den Mitgliedern einer Gesellschaft erlauben, Redegegenstände zu identifizieren, Arten der Verständigung darüber zu beachten, aber auch Ausschließungen vorzunehmen.“<sup>41</sup> Es handelt sich nicht nur um ein Ensemble aus Redeformeln, Genres oder Ritualen, sondern um einen text- und gattungsübergreifenden Verständigungsprozess<sup>42</sup>, folglich um „Aussageordnungen, die sich über einen gemeinsamen Gegenstand definieren“<sup>43</sup>. Der Nutzer hat es mit einer zum Teil unüberschaubaren oder pragmatisch eingegrenzten Anzahl inhaltlich und/oder konzeptionell verwandter Text- oder Mediensorten zu tun, deren Bezug untereinander deutlich wahrnehmbar ist und die „der Erfassung des

---

<sup>33</sup>Reiner Keller, S. 95.

<sup>34</sup>Foucault, zitiert nach Neumeyer, S. 178.

<sup>35</sup>Frank, S. 32.

<sup>36</sup>Frank, S. 41.

<sup>37</sup>Vgl. Frank, S. 32.

<sup>38</sup>Frank, S. 38.

<sup>39</sup>Vgl. Reiner Keller, S. 95.

<sup>40</sup>Vgl. Reiner Keller, S. 107.

<sup>41</sup>Hallet, S. 298.

<sup>42</sup>Vgl. Hallet, S. 298.

<sup>43</sup>Neumeyer, S. 178.

„kulturellen Wissens einer Zeit“<sup>44</sup> dienen. Das fernerhin als Diskurs bezeichnete Kompendium dieser Sorten beschränkt sich nicht allein auf unterschiedliche literarische Textsorten, sondern umfasst auch zunächst literaturfremde Arten wie Gesetzestexte, Reklameschilder oder Zeitungsartikel sowie andere Objektbereiche<sup>45</sup>, die mit der Thematik einhergehen – das wären im Bereich „Homosexualität“ zum Beispiel Orte wie die weithin bekannte Schwulenbar. Diese zunächst noch nicht literarisierten Bereiche (Diskurse) finden als thematische, inhaltliche oder sprachliche Elemente ein Aufgreifen im literarischen Werk selbst und eröffnen eine breitflächige Interpretationsgrundlage. Gleichzeitig zeigt sich, wie Literatur an sich „an den gesamtkulturellen Umschichtungsprozessen partizipiert.“<sup>46</sup>

Literatur gibt also nicht nur über Diskurse Auskunft oder bündelt sie, sondern wird als eigene textuelle Leistung Teil des Diskurses. Die „historisch komplexen Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft und Literatur“<sup>47</sup> werden ersichtlich. So kommt es auf der Metaebene Literatur zu einer Verschmelzung der unterschiedlichen Diskurse: „Mit einem solchen weiten Begriff von Intertextualität lassen sich alle Arten von Texten und Äußerungen untereinander und zu einem literarischen Text in Beziehung setzen, für die in der kulturellen Wirklichkeit ein diskursiver Zusammenhang angenommen werden kann.“<sup>48</sup>

Hallet spricht bei diesem Gefüge auch von sogenannter Intermedialität, da verschiedene Zeichenformen miteinander in Korrespondenz gebracht werden. Die Schilderung einer Straßenszene oder einer Fotografie oder die Anspielung auf ein Musikstück im literarischen Text eröffnen neuartige Referenzpunkte<sup>49</sup>: „Durch mediale Bezugnahmen können ganze bedeutungsgenerierende, ursprünglich medienspezifische Praktiken und Formgebungen in die Literatur importiert werden, sodass man [...] in einem umfassenden Sinn auch von der ‚Medialisierung‘ von Literatur sprechen kann.“<sup>50</sup> „Das intertextuelle Erkenntnisinteresse fragt also danach, aufgrund welcher Merkmale, thematischer Elemente, Strukturen, generischer Muster, geteilter Weltsichten, Denkweisen und Wertvorstellungen, Bilder und Motive sich Texte aufeinander beziehen lassen.“<sup>51</sup> Denn nur „intertextuelle Relationierungen können kulturelle Tiefenstrukturen eines Textes freilegen“.<sup>52</sup>

Inwieweit in der Realwelt tatsächlich existierende Diskurse rund um das Themenfeld Homosexualität in die literarischen Arbeiten transportiert worden

---

<sup>44</sup>Neumeyer, S. 179.

<sup>45</sup>Vgl. Baßler, S. 70.

<sup>46</sup>Neumeyer, S. 187.

<sup>47</sup>Neumeyer, S. 198.

<sup>48</sup>Hallet, S. 301.

<sup>49</sup>Vgl. Hallet, S. 302.

<sup>50</sup>Hallet, S. 302. Ein anschauliches Beispiel ist hier die in Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz* angewandte Montagetechnik, die vom Medium Film inspiriert wurde.

<sup>51</sup>Hallet, S. 304.

<sup>52</sup>Hallet, S. 304.

sind, was Hallet als Rekonstruktion kultureller Diskurse<sup>53</sup> beschreibt, und welche Funktion sie dort mehr oder weniger freiwillig ausüben, lässt sich anhand des vorliegenden Romanmaterials abgleichen. Diskursanalytisch soll gezeigt werden, wie sich der einzelne Text in einem bestimmten Kontext betrachtet verhält. Dies ist insofern wichtig, als dass der Text als fiktive narrative Einheit nicht automatisch eine Wirklichkeit abbildet, sondern sich eine eigene Wirklichkeitskonstitution schafft.<sup>54</sup> „Was“ schließlich „wie“ vom Autor in den Text gebracht wird, muss sich nicht mit der realen Wirklichkeit decken, obwohl es vielleicht den Anschein erwecken möchte. Deshalb ist es unbedingt notwendig, Diskurse wie Geschlechtergeschichte, die Wahrnehmung von Homosexualität in der Gesellschaft oder die Entwicklung von Recht und Gesetz (in Bezug auf Homosexuelle) in der Analyse zu berücksichtigen, weil sie die Möglichkeit eines Realitätsabgleiches schaffen und gleichzeitig zeigen, ob der Autor sich im Verfassen seines Textes auf die sich im Diskurs befindlichen Themenfelder bezieht. So wird nachvollziehbar, inwiefern tatsächlich vorherrschende Lebensbedingungen gleichgeschlechtlich empfindender Menschen während der analysierten zwei Jahrzehnte in die Literatur Einzug gefunden haben. Aber: „Die in einer wissenschaftlichen Interpretation herausgearbeiteten oder fokussierten Aspekte eines literarischen Textes sind stets Ergebnis der Wahrnehmungen und kategorialen Entscheidungen“<sup>55</sup> zunächst des Autors/der Autorin und dann der/des Interpretierenden.

Auch wenn Romanen bisweilen das Image anhaftet, die Wirklichkeit abzubilden, so handelt es sich doch am Ende nur um die subjektive Wahrnehmung der Wirklichkeit eines Autors in einem ganz bestimmten, manchmal sehr kurzen Zeitfenster. Es handelt sich nicht um wissenschaftliche Abhandlungen und in erster Linie auch nicht um Texte, die einen dokumentarischen Zweck erfüllen sollen, sondern um ästhetische Konstrukte. Diese Konstrukte vermögen es, beispielsweise im Vergleich mit empirischen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, ähnliche oder gleiche Inhaltskomponenten (nämlich die aktuellen Diskurse) zu berücksichtigen und dennoch einen ganz anderen Effekt zu erzielen. Literarisierung ermöglicht die Personalisierung eines Sujets – so wird aus einer Statistik der wenngleich nicht reale, so doch mögliche Lebenslauf eines Einzelnen extrahiert. Das persönliche Schicksal kann im Anschluss wieder auf das große Ganze zurückgespiegelt werden, wodurch – hier im Falle der Homosexuellen und ihres Lebensumfeldes – Gefühl und Wahrnehmung einer bestimmten Gruppierung, sofern man sich als Leserin/Leser darauf einlässt, nachvollzogen werden können. In den hier analysierten Romanen werden die damals aktuellen Diskurse zur Homosexualität offensiv oder versteckt in den Text transportiert, wodurch man als Leserin/Leser unfreiwillig Teil der Diskurse wird. Die literarische Konfrontation mit von der Norm abweichenden Geschlechts-

---

<sup>53</sup>Vgl. Hallet, S. 301.

<sup>54</sup>Vgl. Schwarze, S. 65f.

<sup>55</sup>Hallet, S. 312.

identitäten sowie mit rechtlichen und sozialen Belangen im Bereich der Homosexualität fordert vom Rezipienten die Auseinandersetzung und Hinterfragung seiner selbst und seiner Umgebung. Der Roman schafft eine mögliche Welt und der Leser kann nun die Antworten auf seine Fragen suchen. Er wird im besten Fall für die Thematik sensibilisiert und auf gesellschaftliche Belange aufmerksam gemacht, die seinen Alltag ansonsten weniger beeinflussen. Schöngeistige Literatur, selbst Fiktion, fungiert hier – nicht nur, indem sie anspricht, sondern auch, indem sie auslässt – als Mittlerin hin zur Realität, sie informiert, stößt Gedankengänge an und nimmt, indem sie ihn oder eine Interpretation von ihm abbildet, Einfluss auf den in ihr transportierten Diskurs, verursacht also eine Wechselwirkung, wie sie vor allem von programmatisch angelegten Romanen (wie etwa Bruno Vogels *Alf*) angestrebt wird. Genauso gut wie literarische Texte als ästhetische Einheiten für sich selbst stehen können, können sie und die verschiedenen Diskurse einander auch bedingen und den „Wert“ Ersterer noch erhöhen. Dabei werden die an sich selbstredenden literarischen Erzeugnisse in einen kontextuellen Rahmen eingebunden und ihre Bedeutungsschwere und Aussagekraft potenziert.

Es ist einerseits wichtig, und so soll es in dieser Arbeit auch gehandhabt werden, Diskurse zu untersuchen und sie auf eine Zeit und ihre Werke zu spiegeln. So kann aber, kritisch betrachtet, die Analyse einer Reihe von Romanen schnell zur Katalogisierung von Diskursen werden. Hallet schlägt deswegen das Bemühen um eine Evidenzstiftung sowie „die Herstellung einer größtmöglichen Intersubjektivität und [die] Offenlegung der Kategorien und Argumente, die zur Bestimmung von ‚Relevanz‘ oder, mit einem Begriff Moritz Baßlers, von ‚Kontiguität‘ (also der kulturellen Nähe und Verwandtschaft von Texten) ausschlaggebend sind“<sup>56</sup>, vor.

## 2.4. Gender Studies und Queer Studies

Geschlechterkategorien sind kein Naturprodukt, sondern sozial und diskursiv bestimmte Einheiten.<sup>57</sup> Sie haben zu einer heterosexuellen Normierung geführt, was sich auf die Wahrnehmung des menschlichen Geschlechts auswirkt. Nicht nur, was den Mann von der Frau in körperlicher Hinsicht unterscheidet, regelt diese Normierung auf vereinfachte Weise, auch auf der sprachlichen Ebene herrsche eine, so Judith Butler, „Unangemessenheit der gesamten oder zumindest eines Teils der sprachlichen Repräsentationsstruktur“<sup>58</sup> vor. Die Geschlechterforschung, die sogenannten Gender Studies, geht diesen und vielen weiteren Phänomenen nach. Sie untersucht die „historisch und kulturell variablen Konstruktionen der Kategorie ‚Geschlecht‘ sowie der (hierarchisch organisier-

---

<sup>56</sup>Hallet, S. 312.

<sup>57</sup>Vgl. Steinhaußen, S. 409.

<sup>58</sup>Steinhaußen, S. 409.

ten) Geschlechterordnung in unterschiedlichen Diskursen und Medien, darunter auch der Literatur.“<sup>59</sup>

Teildisziplinen der Geschlechterforschung finden sich mittlerweile in allen Bereichen wissenschaftlichen Forschens, nach mehrmaligen Aufspaltungen, Ergänzungen und Neuformierungen haben sich neben den Gender Studies, die sich mit dem gesellschaftlichen Konstrukt von Weiblichkeit und Männlichkeit auseinander setzen, beispielsweise die Männlichkeitsforschung (Men’s Studies), die Untersuchungen zur Weiblichkeit (Women’s Studies) oder auch die mehrfach zu zitierenden Queer Studies durchgesetzt. „Queer Theory und Queer Studies verstehen sich nicht als eigene akademische Disziplin, sondern als Frageperspektive, die alle kulturwissenschaftlichen Fächer übergreift.“<sup>60</sup> Anhand dieser Ansätze wird versucht, den Unterschied zwischen natürlichem körperlichem Geschlecht (Sex) und dem historisch und kulturbedingten (geschlechtsspezifischen) Verhalten (Gender) herauszuarbeiten und gleichzeitig zu hinterfragen, inwieweit diese Konzepte sich überhaupt als tragbar erweisen.<sup>61</sup> „Die soziale Geschlechtsidentität ist nicht durch das anatomische Substrat des Körpers gedeckt und somit nicht ‚natürlich‘; vielmehr ist umgekehrt der Körper immer schon mit einer sozialen Geschlechterrolle imprägniert.“<sup>62</sup> „Sex“ ist hier also gleichbedeutend mit der körperlichen Konstitution eines Menschen, „Gender“ wird als „die Summe der psychologischen bzw. gesellschaftlich bestimmten Normen und Vorstellungen verstanden.“<sup>63</sup> Während der „Sex“ unveränderlich sei, gelte für das „Gender“ eine gewisse Variabilität.<sup>64</sup>

Insbesondere für die Forschung zur Homosexualität sind die gewonnenen Erkenntnisse von großer Bedeutung, transportieren sie doch die Lebensführung der Schwulen, Lesben und Transgender aus dem Bereich der oftmals hinterfragten Subkultur in eine pluralistische Gesellschaft, die für die Akzeptanz unterschiedlicher Daseinsvorstellungen bereitgemacht wird. Dabei wird auf eine eindeutige Homosexualitätsforschung verzichtet und „die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion von Identifikationsprozessen bzw. die Unmöglichkeit [bentont,] sich ‚eindeutig‘ zu identifizieren und damit anderen/alternativen Identifikationspotentialen das Existenzrecht gleichsam abzuerkennen und somit Differenz(en) zu leugnen“<sup>65</sup>. So kommt es nicht von ungefähr, dass sich viele Vertreter der Queer Studies dagegen aussprachen, den Begriff als feste Identitätskategorie – ähnlich wie hetero- oder homosexuell – zu verwenden: „Denn kein Begriff, keine Identitätskategorie, so auch queer nicht, könne vollständig angeeignet werden. Das kritische Potential von queer bestehe im Gegenteil gerade

---

<sup>59</sup>Gymnich, S. 251.

<sup>60</sup>Kraß, S. 20.

<sup>61</sup>Vgl. Opitz-Belakhal, S. 11. Vgl. auch Gymnich, S. 255.

<sup>62</sup>Kraß, S. 20.

<sup>63</sup>Opitz-Belakhal, S. 11.

<sup>64</sup>Vgl. Griesebner, S. 43.

<sup>65</sup>Opitz-Belakhal, S. 26.

darin, Fixierungen immer wieder zu durchkreuzen und die Begriffe für das aus ihnen Ausgeschlossene zu öffnen.“<sup>66</sup> Judith Butler hat in einem Aufsatz zur Geschlechtsidentität Folgendes herausgestellt: Die Divergenz zwischen der tatsächlichen Homosexualität und jener Homosexualität, die erst durch allgemein lesbare Zeichen und Attribute als solche erkennbar wird.<sup>67</sup> Während für gewöhnlich niemand die Heterosexualität einer Person in Frage stellt, bedarf es für das Anerkennen derer Homosexualität jedoch tradierte Verhaltensmuster. Als Homosexuelle/r, so Butler, müsse man diesen Verhaltensmustern entsprechen und sie kontinuierlich wiederholen.<sup>68</sup> „Die Inszenierung der Geschlechter“, resümiert Inge Stephan, „ist auch im Medium der Literatur nicht frei, sondern historisch, kulturell und individuell beeinflusst und an den Körper als phantasmatischen Raum gebunden.“<sup>69</sup>

Die Anfänge dieser methodologischen Vorgehensweisen, also der Auseinandersetzung mit natürlichem Geschlecht und sozialem Verhalten im Sinne der Gender/Queer Studies liegen nicht erst in der 68er-Bewegung des vorigen Jahrhunderts begründet, sondern sind „bereits bei den schwulen und lesbischen Kulturen der Weimarer Republik auszumachen.“<sup>70</sup>

Da bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Homosexualitätsforschung stattgefunden hatte, eröffnete das Einsetzen von soziokulturellen, medizinischen und politischen Untersuchungen ein weites Feld von Deutungsmöglichkeiten. Die Auswüchse sind heute weitgehend bekannt: Von körperlichen und seelischen Anomalien über den pathologischen Straftäter bis hin zu Magnus Hirschfelds Drittem Geschlecht<sup>71</sup> wurde eine ganze Bandbreite an Definitionen entworfen. Einen nicht unwesentlichen Teil in der Diskussion nahm dabei die Position der Betroffenen selbst ein, die sich als Gruppe der „Anderen“, wie Stefan Micheler sie nennt, mit den Fragen zu den über Jahrhunderte hinweg tradierten Geschlechterstereotypen und neu mit der Geschlechtsidentität und den sich verändernden Konzepten zu Männlichkeit und Weiblichkeit auseinandersetzten. Die sogenannte Heteronormativität, also die Ausrichtung der Gesellschaft auf das Zwei-Geschlechter-Prinzip aus Mann und Frau und ihre

---

<sup>66</sup>Hark, S. 290.

<sup>67</sup>Butler, S. 151.

<sup>68</sup>Vgl. Butler, S. 151. Butler geht jedoch noch einen Schritt weiter, indem sie sagt, dass nicht nur das Gender eines Körpers gesellschaftlich „hergestellt“ werde, sondern ebenso dessen „Sex“. Denn Begriffe wie „männlich“ und „weiblich“ seien ebenso gesellschaftliche Erfindungen beziehungsweise Festlegungen wie die Unterscheidung von Heterosexualität und Homosexualität. (Vgl. Opitz-Belakhal, S. 24.)

<sup>69</sup>Stephan, S. 297.

<sup>70</sup>Degele, S. 44.

<sup>71</sup>Selbst bei Magnus Hirschfeld und seiner Zwischenstufentheorie finden sich heute wie damals kaum haltbare „Nachweismöglichkeiten“ von Homosexualität, beispielsweise im Behaarungstypus des Kopf-, Bart- und Schamhaares, der Hand- und Schuhgröße, der Hautbeschaffenheit oder der Fähigkeit des Pfeifens [!], die bei homosexuellen Frauen gut, bei homosexuellen Männern höchst selten ausgeprägt sei. (Vgl. Herrn, S. 325.)

gegenseitige Wechselbeziehung, erschwerte die Herausbildung einer eigenen Geschlechtskategorie. Bei diesem gesellschaftlichen Normen- und Ordnungsprinzip wird automatisch von der heterosexuellen Entwicklung eines Menschen ausgegangen.<sup>72</sup> „Somit gilt eine ‚heterosexuelle Vorannahme‘. Die Entwicklung zur Heterosexualität wird nicht hinterfragt und nicht erforscht. Sie ist der Standard, an dem alles andere gemessen wird.“<sup>73</sup> Ist Heterosexualität die Norm, sind Homosexualität und Transgenderismus folglich Abweichungen von ihr.

Nach der verstärkten Kriminalisierung von Homosexuellen<sup>74</sup> unterstellte man ihnen – zur Aufrechterhaltung des Prinzips Mann/Frau – einen Irrtum, der durch das gängige Komplementaritätsdenken gefestigt wurde: Da es traditionell gesehen die Aufgabe der Frau ist, einen Mann und die eines Mannes, die Frau zu lieben, konnte es nur folgerichtig sein, diese Eigenschaften auch den homosexuellen Geschlechtspartnern zu unterstellen. Mit den Kategorien „Butch“ und „Mann“ waren die Männerrollen in der homosexuellen Beziehung definiert, mit „Femme“ und „Tunte“ die Frauenrollen. „Die erste Phase der Herausbildung einer autonomen und exklusiven Homosexualität stand [also] unter dem Zeichen der Verweiblichung von Männern.“<sup>75</sup>

Doch Männlichkeitsideale machen an einer Person nicht halt, nur weil sie homosexuell ist. Schon in den schwulen Freundschaftsverbänden der Weimarer Republik ging es darum, ein eigenes Konzept von Homosexualität aufzustellen: Inwiefern unterschied man sich sozial und emotional von heterosexuellen Männern und inwieweit waren die verschiedenen Gruppen homosexuell empfindender Männer überhaupt unter einer Begrifflichkeit zusammenzubringen? „Der Streit um die Männlichkeit der ‚Anderen‘ durchzog viele Debatten in den Freundschaftszeitschriften und war durch die Ablehnung jeglicher ‚Effeminiertheit‘ von Männern gekennzeichnet.“<sup>76</sup> Micheler zufolge nahm kein zweites Thema in den Zeitschriften diesen Stellenwert ein: „Die Debatten basierten gleichermaßen auf den zeitgenössischen Geschlechterstereotypen und den Theorien über die Ursachen der Homosexualität, die ebenfalls auf der bürgerlichen Geschlechterpolarität beruhten.“<sup>77</sup> Recht schnell wurden die femininen Homosexuellen, abwertend als „Tanten“ bezeichnet, nicht nur Angriffspunkt der bürgerlichen Gesellschaft, sondern der Homosexuellen selbst, die durch die Zurschaustellung „weiblichen“ Gebarens einiger die Diskriminierung der Homosexuellen als ganze Gruppe befürchteten. Sie wurden konsequent auch aus dem Vereinsleben ausgeklammert<sup>78</sup> und als effeminierte Transvestiten und Damenimitatoren letztlich einer eigenen Gruppe zugeordnet, wodurch die Männlichkeit

---

<sup>72</sup>Vgl. Opitz-Belakhal, S. 25.

<sup>73</sup>Opitz-Belakhal, S. 25.

<sup>74</sup>Vgl. Hirschauer, S. 251.

<sup>75</sup>Hirschauer, S. 251.

<sup>76</sup>Micheler, S. 181.

<sup>77</sup>Micheler, S. 181.

<sup>78</sup>Vgl. Micheler, S. 185.

der restlichen homosexuellen Männer nicht mehr in Frage gestellt zu werden brauchte.<sup>79</sup> Nicht nur der heteronormativen Gesellschaft ging es also um die Bestimmung, was männlich und was weiblich sei, sondern die Randgruppen selbst, die zunächst gar nicht in das Zwei-Geschlechter-System zu passen schienen, stellten sich dieser Argumentation.

„Deutlich geworden ist, dass sich die Art und Weise, wie Männlichkeit und Weiblichkeit wissenschaftlich und öffentlich thematisiert werden, historisch wandelt. Für jede Zeit, so könnte man im Rückblick auf das 20. Jahrhundert sagen, stellt sich – in bestimmten Zeitepisoden – die Männer- und Frauenfrage neu.“<sup>80</sup> Wann immer Geschlechterforschung ins Zentrum des Interesses rückte, spielte auch die Geschichte der Homosexuellen eine Rolle, denn sie bilden den großen Gegenpart zur zweigeschlechtlich definierten Gesellschaft, die zunächst allein darauf ausgerichtet war, Verbindungen zwischen Mann und Frau und den ihnen zugeschriebenen Verhaltensnormen herzustellen.<sup>81</sup> Mit der zunehmenden Wahrnehmung von Homosexuellen, Bisexuellen und Transgendern als von der Norm abweichende Menschen wurde aber deutlich, dass der Geschlechtsunterschied nicht allein in einer anatomischen Ausstattung liegt, sondern auch durch Verhaltensweisen gekennzeichnet ist und dass frühere Kriterien von Männlichkeit und Weiblichkeit nicht mehr uneingeschränkt gültig sind – wenn sie es denn je waren.<sup>82</sup> Tillner und Kaltenecker fragen folglich auch zum Beispiel: „Sind Männer unveränderbar männlich?“<sup>83</sup> Durch die Sexualwissenschaft hat es „ein allmähliches historisches Coming-out von Schwulen und Lesben“<sup>84</sup> gegeben. Die „diskursive und soziale Konstruktion der Homosexuellen“<sup>85</sup> wurde dahingehend erweitert, dass es nicht mehr nur um die divergent ausgelebte Sexualität geht, sondern auch um „die Arten und Weisen ihrer Thematisierung, die Debatten und Diskussionen um den Sexus.“<sup>86</sup>

Die den Homosexuellen über Jahrzehnte hin vorgehaltene Selbstdefinition allein über die Sexualität wird zunehmend ad acta gelegt.<sup>87</sup> Auf diese Weise wird auch in den Queer Studies gearbeitet: Es geht darum, Homosexualität nicht

---

<sup>79</sup>Vgl. Micheler, S. 188.

<sup>80</sup>Böhnisch, S. 15.

<sup>81</sup>Vgl. auch Puff, S. 137.

<sup>82</sup>Das Geschlecht als gesellschaftliches Produkt beschreibt Judith Lorber unter anderem in ihrem Band „Gender-Paradoxien“. Die alleinige Unterscheidung zwischen männlich und weiblich ist demnach nicht in allen Kulturreihen ausschließlich. Sie führt Beispiele aus der Dominikanischen Republik und aus Papua-Neuguinea an, wo es durch besondere genetische Verbindungen häufiger zum sogenannten Hermaphroditismus kommt. Während in den westlich geprägten Staaten nach der Geburt auf eine strikte Weiblich-männlich-Unterscheidung beharrt werde, gebe es in diesen Kulturreihen dafür eine eigene geschlechtliche Zuordnung, die weder ganz nach „männlich“ noch ganz nach „weiblich“ tendiere. (Vgl. Lorber, S. 143ff.)

<sup>83</sup>Tillner und Kaltenecker, zitiert nach Krauß, S. 80.

<sup>84</sup>Puff, S. 131.

<sup>85</sup>Puff, S. 131.

<sup>86</sup>Puff, S. 131.

<sup>87</sup>Vgl. Schößler, S. 110.

mehr länger als eine besondere Form von Sexualität zu behandeln und zu verhindern, „dass Normalität zur Natur beziehungsweise Natürlichkeit erhoben wird“<sup>88</sup> und folglich Abweichungen gesondert behandelt werden müssen. Es geht um „die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus, der neben schwuler und lesbischer Sexualität“<sup>89</sup>, beispielsweise auch Bi- und Transsexualität einbezieht. Dabei geht es nicht um die Spiegelung heterosexueller Normen auf homosexuelle Partnerschaften. Die Lesbe ist also nicht länger eine Frau mit männlichen Gefühlen, der Homosexuelle nicht mehr ein Mann, der weiblich empfindet.<sup>90</sup> In den letzten Jahrzehnten hat sich zudem das sogenannte „Queer Reading“ als Leseweise herausgebildet, anhand derer homoerotische Subtexte und Schattengeschichten aus einem (aus einem an sich heteronormativen Zeichensystem bestehenden) Text herausgelesen werden können.<sup>91</sup>

Wann ist der Mann ein Mann, fragen beispielsweise Walter Erhart und Britta Herrmann<sup>92</sup> und blicken in ihrem Sammelband auf die Entwicklung der Konzeption von Männlichkeit. Welche Faktoren führen zum Mannsein und welche schließen sie aus? Ist das Geschlecht nur eine Konstruktion, die der Gesellschaft eine Ordnung gibt<sup>93</sup> und werden die Geschlechterrollen erst durch „stets wiederholte Präsentation (etwa durch Kleidung, Gestik, Sprache, aber auch durch medizinische Eingriffe) [...] als ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ erfahrbar“<sup>94</sup> und so, wie Judith Butler es dargestellt hat, in den Körper „eingeschrieben“?<sup>95</sup> Merken das nicht die Jungen aus *Jahrgang 1902*, *Das Tor zur Welt* oder *Verwandlungen einer Jugend*, die den Vorgaben der Eltern oft nur schwerlich folgen können, weil sie noch nicht in den tradierten Gesellschaftskonstruktionen denken und sich ein Richtig oder Falsch erst dann einstellt, wenn die Mechanismen über die Funktion der Welt erkannt worden sind?

In den hier analysierten Romanen werden durchgängig traditionelle Leistungserwartungen wie Stärke, Durchsetzungsfähigkeit und Dominanz<sup>96</sup> an Jungen und Männer herangetragen. Erlöschen diese Erwartungen, wenn sich jemand als homosexuell herausstellt (*Ein Sohn aus gutem Hause*)? Dabei ist grundsätzlich die Entwicklung von Männlichkeit als Ganzes zu berücksichtigen, die sich über mehrere Stationen vollzieht<sup>97</sup> – „von der frühkindlichen Ablösung und Differenzierung über die adoleszente Vater-, Mutter- und Selbstabgrenzung

---

<sup>88</sup>Degele, S. 52.

<sup>89</sup>Kraß, zitiert nach Schößler, S. 107.

<sup>90</sup>Vgl. Schößler, S. 112.

<sup>91</sup>Vgl. Kraß, S. 22.

<sup>92</sup>Walter Erhart und Britta Herrmann: *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 1997.

<sup>93</sup>Vgl. Hirschauer, S. 240. Vgl. auch Rosenhaft, S. 260.

<sup>94</sup>Opitz-Belakhal, S. 24.

<sup>95</sup>Vgl. Opitz-Belakhal, S. 25.

<sup>96</sup>Vgl. Walter, S. 98.

<sup>97</sup>Vgl. Schößler, S. 137.

bis zur sexuellen Orientierung im Erwachsenenalter“.<sup>98</sup> Hat dies Auswirkungen auf die (Homo-)Sexualität einzelner Charaktere? Und inwiefern lässt sich die Auflösung der Geschlechtergrenzen und -zuschreibungen bereits in den Romanen der 1920er und 1930er Jahre nachweisen, als diese Entwicklungen gerade erst ihren historischen Anfang genommen hatten? Wäre ein Nachweis dieser Tendenzen nicht auch ein Beweis dafür, dass die Sozial-, Kultur-, Politik- und sogar die Sexualwissenschaften der Zeit nachhingen und es längst (sexuelle) Erscheinungsformen gab, die parallel existierten, ohne ausreichend definiert gewesen zu sein? Es handelt sich bei den Interpretationen an vielen Stellen um eine inhaltlich-stilistische Gratwanderung, die trotz der im folgenden Kapitel aufgeführten und hinsichtlich der Untersuchung befolgbaren Analysekriterien einer individuellen Bewertung bedürfen: Verbleibt ein Begriff wie „homosexuell“ (oder andere geschlechtliche Zuschreibungen) derart in der Schwebe, weil dessen Bedeutung nicht hinreichend geklärt werden kann, lässt sich auch alles daraus Folgende nicht sicher abgesteckt interpretieren, sondern bedarf an allen Ecken und Enden eines Überdenkens und Neubewertens. Die Frage nach der Homosexualität oder „typischen homosexuellen“ Eigenschaften erübrigt sich da beinahe. Sie ist im Grunde kaum mehr definier-, also auch kaum beantwortbar.

## 2.5. Die Decodierung des Homosexuellen

Auf die Spur von Identitätskonzepten homosexueller Menschen begab sich Stefan Micheler, als er seine Untersuchung von Selbstbildern und Fremdbildern der „Anderen“ in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus vorlegte. Das publizistische Interesse am Themengebiet Homosexualität hatte am Beginn des 20. Jahrhunderts in hohem Tempo zugenommen. Über dreihundert schriftliche Erzeugnisse konnten allein für das Jahr 1905 gezählt werden.<sup>99</sup> Publizistische Äußerungen gab es nicht nur in der Tagespresse (man denke an die Skandal-Prozesse um Krupp und Eulenburg), sondern auch anhand politischer Karikaturen oder Gesangsnummern in den beliebten Kabarett.<sup>100</sup> Durch die Analyse von in den 1920er Jahren erschienenen Freundschaftszeitschriften und Schriften der Homosexuellenorganisationen, aber auch durch das Durchforsten von Homosexuelle betreffende Gerichtsakten aus dieser Zeit gelang Micheler zweierlei: Er lieferte einen Überblick über die Lebensbedingungen und die Selbstauffassungen von Homosexuellen und er reflektierte die Außenwirkung dieser im schwulen Milieu entstandenen Schriften.

Die Auseinandersetzung mit Sexualität hatte unlängst in der Mitte des 19. Jahrhunderts eingesetzt; die Untersuchung der Ursache und der Auswirkung von Homosexualität war dabei fester Bestandteil. So kommt es nicht von un-

---

<sup>98</sup>Erhart und Hermann, S. 9.

<sup>99</sup>Vgl. Micheler, S. 45.

<sup>100</sup>Vgl. Micheler, S. 45.

gefähr, dass etwa zur selben Zeit Männer begehrende Männer damit begannen, unterschiedliche Konzepte zu entwickeln, wie sie sich selbst und ihr sexuelles Empfinden wahrnahmen.<sup>101</sup> Vor allem in der Zeit der Weimarer Republik „erlebten ‚Homosexuellen-Bewegung‘ und ‚homosexuelle Subkultur‘ einen Aufschwung.“<sup>102</sup> Durch die Lockerung der Zensurbestimmungen (dazu Näheres im Kapitel 2.6.4.) gewann die Selbstdarstellung von Homosexuellen in einer breiteren Öffentlichkeit an Ausmaß. „Die [gut zwanzig zum Teil mehrere zehntausend Exemplare umfassenden; A.d.V.] Zeitschriften spiegeln als einzige Zeugnisse die veröffentlichte kollektive Meinung der als solche organisierten gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen der Weimarer Republik und gleichzeitig die große Bandbreite ihrer Vorstellungen, Konzepte und Debatten.“<sup>103</sup> Der Begriff Homosexualität selbst und seine Bedeutung verloren den Nimbus des Unsagbaren und wurden Teil des öffentlichen Diskurses. So spiegeln die Zeitschriften die „gesellschaftlich-alltäglichen und staatlich-institutionellen Fremdbilder, weil gleichgeschlechtlich begehrende Menschen sich mit ihnen auseinander setzen mussten.“<sup>104</sup>

Zunächst hatten die Zeitschriften die Aufgabe, Ratgeber und Vermittler für Homosexuelle, also ein Forum für diejenigen zu sein, die sich als „anders“ empfanden. Darüber hinaus fungierten sie auch als Unterhaltungsmedium und – abseits des Milieus – als Aufklärungsorgan über die Homosexualität und ihre Bedeutung hinsichtlich der Lebensführung. Die Abschaffung des § 175 war ein ihnen allen gleiches Anliegen.<sup>105</sup> „Die Zeitschriften enthielten sexualwissenschaftliche Berichte über medizinische Forschungen, zentral waren daneben die Themen ‚Freundschaft‘ und ‚Eros‘ sowie Berichte über gleichgeschlechtliche Sexualität in anderen Kulturen und in der Geschichte.“<sup>106</sup> Die Erstellung einer Ahnengalerie, wie Stefan Micheler sie bezeichnet, also die Präsentation berühmter und verdienter Politiker, Schriftsteller, Feldherren oder Künstler, die nachweislich homosexuell veranlagt waren, sollten zum positiven Image des Homosexuellen beitragen.<sup>107</sup> Dies wiederum sollte nicht nur eine positive Wirkung nach außen vermitteln und für mehr Akzeptanz in der öffentlichen Meinung sorgen, sondern auch das eigene Selbstverständnis der Homosexuellen stärken und sie zudem als Teil einer mit Heroen der Geschichte ausgestatteten Bevölkerungsgruppe anzusehen. Zu dieser Ahnenreihe wurden schon in den 1920er Jahren Friedrich II., August von Platen, Oscar Wilde oder Leonardo da Vinci gezählt.<sup>108</sup>

---

<sup>101</sup>Vgl. Micheler, S. 48.

<sup>102</sup>Micheler, S. 49.

<sup>103</sup>Micheler, S. 66.

<sup>104</sup>Micheler, S. 67.

<sup>105</sup>Vgl. Micheler, S. 84.

<sup>106</sup>Micheler, S. 93f.

<sup>107</sup>Micheler, S. 131.

<sup>108</sup>Vgl. Micheler, S. 132.

Interessant in Hinblick auf die literarische Verarbeitung homosexueller Charaktere dürfte vor allem die Frage nach dem Verhaltenskodex homosexueller Menschen in der Öffentlichkeit sein. Micheler hat drei Strategien in den damaligen Debatten innerhalb des Milieus erkannt: Die Presse sollte so beeinflusst werden, dass nicht negativ über Homosexuelle berichtet wurde, jeder Angehörige der Gruppe sollte ein bestenfalls mustergültiges Leben mit Vorbildfunktion führen (ohne sich jedoch ausdrücklich zu seiner Veranlagung zu bekennen!), wodurch drittens die Öffentlichkeit keinen Anlass erhalten sollte, abfällig über Homosexuelle sprechen zu können.<sup>109</sup> Wie solch ein mustergültiges Leben auszusehen hatte, machten die zahlreichen Debatten innerhalb des Milieus um die unterschiedlich ausgelebte Homosexualität deutlich: Die sogenannten „Tanten“, also stark effeminierte Schwule, wurden selbst unter den Homosexuellen mit Ablehnung bestraft, weil man ihnen die Diskriminierung der Schwulen insgesamt in die Schuhe schob; eigene Gruppen wurden auch den Transvestiten und Damenimitatoren zugewiesen.<sup>110</sup>

Die öffentliche Darstellung Homosexueller in den Zeitungen und Zeitschriften deckte das Spektrum homosexueller Subkultur ab und ermöglichte so nicht nur dem schwulen Leser, sondern vor allem dem nicht-schwulen Leserkreis einen Einblick in die Lebensumstände gleichgeschlechtlich Empfindender. „Hingegen gibt es über die Fremdbilder während der Weimarer Republik wenig Hinweise, lediglich in Untersuchungen zur Rezeption des Films ‚Anders als die Anderen‘ von Richard Oswald aus dem Jahre 1919 werden sie in Bezug auf Presseberichte berücksichtigt.“<sup>111</sup> Fremdbilder literarischer Art sind in den Romanen zu finden, indem die Autoren auf damals aktuelle Diskurse Bezug nehmen oder gesellschaftliche Stimmungsbilder entwerfen. Inwiefern sich diese tatsächlich mit der Realität decken, bleibt natürlich in der Schwebe und muss Mutmaßungen unterlegen bleiben. Nichtsdestotrotz werden in allen hier analysierten Romanen sowohl Selbstbilder als auch Fremdbilder von Homosexuellen, um einmal bei den Termini Stefan Michelers zu bleiben, erzeugt. Sie sind gleichzeitig Erkennungsmerkmale von Homosexuellen, also Marker, an denen die Homosexualität des Charakters festgemacht werden kann. Wie bei jeder anderen Interpretation kann natürlich auch in diesem Zusammenhang die individuelle Deutung divergieren. Auf die angesprochenen Marker soll im Folgenden eingegangen werden.

### 2.5.1. Homo-Codes und Stereotypen

Gary Schmidt hat in seiner Arbeit über Homosexualität und Faschismus in der deutschen Nachkriegsliteratur Texte von Heinrich Böll, Alfred Andersch und Wolfgang Koeppen untersucht. Nun werden zwar diese Texte in der hier vor-

---

<sup>109</sup>Vgl. Micheler, S. 169.

<sup>110</sup>Vgl. Micheler, S. 181ff.

<sup>111</sup>Micheler, S. 65. Hier sind vorrangig die Fremdbilder von Seiten der Bevölkerung gemeint.

liegenden Analyse keine Rolle spielen, doch hat Schmidt (am Beispiel Bölls) die Ambivalenz der Darstellung von Homosexualität exzellent verdeutlicht: „Böll redet nicht über Homosexuelle, sondern über eine bestimmte Vorstellung männlicher Homosexualität“<sup>112</sup>. Ohne das sexuelle Selbsterlebnis können heterosexuelle Autoren nur auf diese „bestimmten Vorstellungen“ zurückgreifen, die andere ihnen liefern oder die sie durch eigene Beobachtung wahrnehmen. Ferner notiert Schmidt, dass Böll auf bestehende Diskurse (zum Beispiel die aus den 1920er Jahren) Bezug nehme, die Homosexualität zum Inhalt hatten – in etwa die Eros-Diskussion bei Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern oder Offizieren und Soldaten.<sup>113</sup> Die Reproduktion dieser Diskurse erleichtert die Identifizierung der handelnden Charaktere. Denn nicht immer geben vermeintlich schwule Romancharaktere eine Selbstauskunft über ihre sexuellen Präferenzen. Bezeichnet sich eine Figur im Text also nicht wörtlich als homosexuell (beziehungsweise mit einem synonymen Begriff) oder wird sie nicht vom Autor/ Erzähler als solche direkt markiert, muss der/die Interpretierende auf einem anderen Weg zu seiner Deutung gelangen. Der Rückgriff auf eine an anderer Stelle bereits evozierte Vorstellung, inwiefern sich Homosexualität äußere (im psychologischen oder juristischen Bereich beschriebene Verhaltensauffälligkeiten), bietet sich an. In einem Korpus von siebzig Romanen treten dabei mannigfache Hinweise und Zeichen auf, die einen Charakter als zumindest möglich homosexuell identifizieren. Diese besondere Metaphorik kann aus Worten, eindeutigen Situationen oder speziellen – nur von Homosexuellen oder von der Allgemeinheit deutbaren – Codes oder Symbolen bestehen.

„Die Symbole einer Gemeinschaft sind untrennbar mit der Geschichte der Gemeinschaft verbunden und nur über diese Geschichte sind die Symbole zu interpretieren.“<sup>114</sup> Die Herausbildung dieser Symbole oder besser Codes bringt Klaus Müller mit der Sehnsucht nach einer schwulen Identität zusammen: Traditionelle Lebensriten – Müller nennt beispielsweise die Gruppenzugehörigkeit oder die feste Hierarchie der Werte – werden mit neuen Orientierungsmöglichkeiten (zum Beispiel Sexualität oder Geschlecht) zusammengebracht.<sup>115</sup> Um die hier als schwule Codes benannten Zeichen zu decodieren, bedarf es also keiner Homo-Sensibilität, wie sie ab und an in der Literaturwissenschaft eingefordert wurde<sup>116</sup>, sondern einer Kenntnis der schwulen Subkultur und der Literatur über die Subkultur. Dass diese Zeichen vorhanden sind, ist anzunehmen; in den hier vorliegenden Romanen geht es auch nicht darum, die Homosexualität der

---

<sup>112</sup>Schmidt, S. 24.

<sup>113</sup>Vgl. Schmidt, S. 24. Diese Diskurse wurden auch in den 1920er und 1930er Jahren schon thematisch aufgegriffen, beispielsweise von Max René Hesse in *Partenau* und Erich Ebermayer in *Kampf um Odilienberg*, die beide in der vorliegenden Arbeit analysiert werden.

<sup>114</sup>Schneider, S. 101.

<sup>115</sup>Vgl. Müller, S. 156.

<sup>116</sup>Marita Keilson-Lauritz verweist darauf augenzwinkernd in ihrer Arbeit über die Homoerotik im Werk Stefan Georges. (Vgl. Keilson-Lauritz [1987], S. 63.)

Charaktere zu verbergen. Marita Keilson-Lauritz spricht in diesem Zusammenhang ganz richtig von einer Strategie des Hinweisens.<sup>117</sup>

In wenigen der hier analysierten Romane findet die Technik der Camouflage, der literarischen Maskierung, Anwendung.<sup>118</sup> Laut Ann-Kristin Düber wird sie dann zum Einsatz gebracht, wenn eigentlich tabuierte Themen und Aussagen (in diesem Falle also die Homosexualität der Charaktere) im Text aufgegriffen werden<sup>119</sup>: Camouflage bedeutet also die „beabsichtigte, spannungsreiche Differenz und wechselseitige Bedingtheit zwischen eigentlichem Drucktext und intendierter Textbedeutung. Die demnach zunächst verhüllende Funktion von Camouflage – die Transponierung des Gegenstandes auf eine nicht-tabuisierte Ebene – wird durch die gleichzeitige Signalisierung des ursprünglich Gemeinten sichtbar gemacht. Diese Signalisierung gelingt über die Verwendung von mit Homosexualität assoziierten Formen wie der Verwendung von bestimmten Motiven, Settings, Topographien, Kleidungsstücken und literarästhetisch über das Setzen von Leerstellen, intertextuellen Verweisen, Anachronismen sowie Metaphern“<sup>120</sup>. Die von Düber und auch von Keilson-Lauritz angesprochene Signalisierung des eigentlichen Gemeinten findet jedoch auch ohne vorherige Camouflage statt. In der großen Mehrheit der hier besprochenen Romane werden die Homosexuellen vom Autor/Erzähler nicht camoufliert. Dies besorgen die Protagonisten bei Bedarf selbst, indem sie ihr Verlangen aus Gründen der Scham oder der Angst vor ihren Mitmenschen verbergen. Der Leser verfolgt an dieser Stelle dieses Versteckspiel, hat die sexuelle Orientierung aber anhand der vom Autor freimütig gegebenen Signale schon durchschaut. Auf diese immer wiederkehrenden Signale – also die Hinweise, wie man den homosexuellen Charakter als solchen im Text identifizieren kann – soll nun eingegangen werden.

„Der für homoerotische Signale sensibilisierte Leser wird bei jedem ‚anders‘, jedem ‚allein‘ aufhorchen“<sup>121</sup>, schreibt Marita Keilson-Lauritz zu den Signalen der Homoerotik im lyrischen Werk Stefan Georges. Was für die Zeilen des Dichters gilt, hat auch für die Romane der anderen Autoren Bedeutung. Es handelt sich in vielen Fällen um schon damals konventionalisierte Zeichen und Symbole, die zum übergroßen Teil im Homosexuellenmilieu selbst kreiert oder dem Milieu (beispielsweise im medizinischen, psychologischen oder juristischen Diskurs der Gesellschaft) zugeschrieben wurden. Diese Zeichen dienen zunächst den Beteiligten, sich untereinander zu erkennen (manchmal werden sie auch verborgen getragen und nur in bestimmten Situationen gezeigt), im zweiten Schritt, sich von anderen abzuheben.

---

<sup>117</sup>Vgl. Keilson-Lauritz, S. 63.

<sup>118</sup>Die ist unter anderem bei Annemarie Schwarzenbach (*Freunde um Bernard*), Albert H. Rausch (*Pirol*) oder Thomas Mann (*Der Zauberberg*) der Fall.

<sup>119</sup>Vgl. Düber, S. 143.

<sup>120</sup>Düber, S. 144.

<sup>121</sup>Keilson-Lauritz (1987), S. 117.

Die Erkennungszeichen im Homosexuellenmilieu haben sich in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gewandelt. Durch Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen bis in die heutige Zeit haben die meisten von ihnen ihren Camouflage-Zweck verloren; eine Zuordnung ist – zumindest manchmal – aber dennoch möglich. Die Mehrheit der hauptsächlich in den 1970er Jahren verstärkt auftretenden Zeichen gab es meines Erachtens oder ganz sicher in den 1920er oder 1930er Jahren noch nicht: Dazu zählen beispielsweise die Regenbogenflagge, der Hanky-Code oder der rosa Winkel. Der bis in die 1990er Jahre geläufige Satz „Links ist cool, rechts ist schwul.“, womit man das Tragen eines Ohrrings im rechten Ohr als Erkennungszeichen meinte, hat heute – da das Schönheitsideal durchaus auch paarweise getragene Ohrringe bei Männern aller sexuellen Spielarten vorsieht – seine Bedeutung verloren.

Doch auch die Weimarer Republik hatte ihre homo-literarischen Erkennungszeichen, viele Hinweise, die einen Mann als Homosexuellen auswiesen. Die Beschreibung des Homosexuellen bezieht sich hier vor allem auf Klischeevorstellungen oder folgen den Beobachtungen wissenschaftlicher, in den meisten Fällen eher pseudowissenschaftlicher Untersuchungen. Allgemeinplätze werden zu Kriterien, die am Ende zwar die damals gängige Vorstellung vom Homosexuellen verdeutlichen, nicht aber immer „den Homosexuellen“ der Realität. Einen Katalog an schwulen Erkennungszeichen für die Zeit der Weimarer Republik gibt es nicht, dennoch muss die Leserschaft die Charaktere zu deuten gewusst haben; die verwendeten – oftmals leicht zu decodierenden – Chiffren müssen also zum großen Teil geläufig gewesen sein. Sie lassen sich nach der Lektüre der Romane relativ leicht bestimmen, da sie immer wiederkehren und beinahe wie Topoi eingesetzt worden sind. Nicht immer freilich handelt es sich um homosexuelle Charaktere, die Situationen sind jedoch aufgrund von Zeichen zumindest homoerotisch aufgeladen.

Zu unterscheiden sind zwei Perspektiven: Einmal die Selbstauskunft der Homosexuellen, zum anderen homosexuelle Motive und Bilder, aber auch historisches Wissen. Die Homo-Codes sind in beiden Bereichen im Grunde identisch, in Begleitung der schwulen Selbstauskunft werden im Übrigen auch homosexuelle Attribute verwendet, sodass die/der Interpretierende diese im Bereich der selbstständigen Identifizierung spiegeln kann:

*Effeminertheit:* Homosexuelle Männer werden vielfach als feminin, ja sogar als weibisch (folglich als abwertend zu „weiblich“) dargestellt oder gar benannt. Eine Ursache darin liegt nicht zuletzt in der von Karl Heinrich Ulrichs aufgestellten These der weiblichen Seele im männlichen Körper des Homosexuellen; es handelte sich also um eine Verkehrung der Geschlechterrollen.<sup>122</sup> Sie werden

---

<sup>122</sup>Vgl. Müller, S. 145. David M. Halperin hat zum Thema Effeminertheit bei Männern einen interessanten historischen Abriss erarbeitet und dargelegt, wie sehr das Phänomen und die Bedeutung des „sanften Mannes“ sich von der Antike bis in die Jetzzeit verändert hat. Inwieweit traditionell weibliches Verhalten bei einem Mann als homosexuell bewertet wird,

als weich, zart oder flatterhaft beschrieben, haben glatte Haut und gezupfte Augenbrauen und vollführen weiche, geschmeidige (Hand-)Bewegungen. Dazu gehören auch die zumindest in der damaligen westlichen Gesellschaft den Frauen vorbehaltene Dinge wie Schminke, Schmuck und Parfüm, auffällige Kleidung wie Tücher oder Seidenmorgenmäntel; auch Farben wie Lila oder Gelb werden nicht mit Männlichkeit in Verbindung gebracht, sondern deuten auf die Andersartigkeit ihrer Träger hin. Sie stehen Fragen der Mode offen gegenüber und verblüffen bisweilen auch mit ihrem gepflegten äußerem Erscheinungsbild. Charakterlich werden sie als schwach und eifersüchtig deklassiert und mit einem Hang zum Lügen. „Die Femininität des Homosexuellen war eine negativ codierte Weiblichkeit, die man auch bei Frauen beklagte“.<sup>123</sup>

*Beruf:* Im traditionellen Klischeebewusstsein üben Homosexuelle keine körperlich schweren Berufe aus. So ist es wenig verwunderlich, dass die Roman-Schwulen keine Bauarbeiter sind, sondern Lebemänner oder Herren in künstlerisch-kreativen Berufen. Lehrer, Schriftsteller, Sekretäre, Adlige (als Leiter eines Unternehmens) oder Studenten bevölkern das homosexuelle Milieu; selbst im sehr maskulinen Bereich des Militärs können sie ihre „männlichen Qualitäten“ nicht ausspielen, weil Frieden herrscht. Eine einzige Divergenz herrscht beim Berufsbild „Nazi“ – hier gibt es eine Vermischung von weibischem Verhalten und maskuliner Strenge.

*Codes:* „A friend of Dorothy’s“ entwickelte sich im amerikanischen Raum etwa in den späten 1960er Jahren als Chiffre für die Zugehörigkeit zum Homosexuellenmilieu. Der Satz spielte auf den Film „The Wizard of Oz“ an, in dem Judy Garland – eine Ikone der Schwulenbewegung – die Rolle der Dorothy spielte. In den Romanen der Zwischenkriegszeit finden sich mehr oder weniger leicht durchschaubare Codes. Man muss freilich immer berücksichtigen, dass das historische Allgemein- und Sachwissen über die Zeit unmittelbar vor und während dieser zwei Jahrzehnte heute größer ist als es damals gewesen sein dürfte. Nicht jeder Bürger durfte demnach Einblick in homosexuelle Zeitschriften oder psychologische beziehungsweise juristische Aufsätze gehabt haben, in denen vom Wesen der Homosexualität und ihrer Außenwirkung die Rede war. Eine schon damals mehr oder weniger gängige (abfällige) Bezeichnung für einen Homosexuellen war „warmer Bruder“ – sie findet sich in einer Reihe von Romanen wieder; auch das damals relativ neue Wort „schwul“ wurde häufig verwendet, wodurch eine Zuordnung der Charaktere erleichtert wird. Die Erwähnung des Südens evoziert die griechisch-antike Tradition des homoerotischen Lehrer-Schüler-Verhältnisses, die Nennung der Insel Capri spielte ganz aktuell auf die homosexuellen Eskapaden einiger deutscher Industrieller am

---

hänge, so Halperin, wesentlich von dem in den unterschiedlichen Epochen oder Ländern vorherrschenden Männlichkeitsideal ab. (Vgl. Halperin, S. 181ff.)

<sup>123</sup>Müller, S. 145f.

Anfang des 20. Jahrhunderts an.<sup>124</sup> Signalworte wie „einsam“, „anders“ oder „hoffnungslos“ treten im schwulen Milieu gehäuft auf. Fällt der Begriff „Maske“ ergibt sich der Grund der Maskierung (nämlich die Homosexualität) meist von selbst. Der Begriff Großstadt steht synonymisch für (homo-)sexuelle Freizügigkeit, weil die Großstädte, allen voran Berlin und Hamburg, Zentren der schwulen Subkultur waren. Die Nennung des § 175 (Homosexuellenparagraph) oder die sogenannten Sittlichkeitsvergehen spielen auf die juristische Verfolgung homosexueller Handlungen an. Schließlich gibt es eine Reihe von camoufierten Sex-Allegorien beziehungsweise eine phallische Symbolik; hier zu nennen sind beispielsweise der Billardqueue und der Stift als Synonym für den Penis und soldatische Truppenvorwärts- und -rückwärtsbewegungen als Chiffren für die Bewegungen während des Geschlechtsverkehrs. Die gleichzeitige Überhöhung der männlichen Kameradschaft und Ablehnung des Geschlechtlichen der Frau kann ebenfalls als Indiz für einen homosexuellen Charakter interpretiert werden. Wenn sich der „Boy“ in einem Lokal an einem Gast einen Schein verdienen möchte, dürfte erkenntlich sein, mit welcher Gegenleistung zu rechnen ist, auch ohne dass sie namentlich genannt wird. Der Blick des Erkennens – ein seit Jahrzehnten diskutiertes Phänomen unter Homosexuellen – ist auch in diesen Romanen präsent.

*Orte:* Neben dem bereits erwähnten Sujet Großstadt ist die Nennung von eindeutig zuordenbaren Etablissements möglich. Wenn in ihnen Männer mit Männern und Frauen mit Frauen tanzen, müssen diese nicht einmal einen eindeutigen Namen tragen. Mit der „Schwulen Guste“, der „Douglas-Diele“ oder dem „Eichbaum“ finden sich aber auch für sich selbst sprechende Namen, einmal in sexueller Hinsicht, ein anderes Mal in historischer (Douglas = Liebhaber des homosexuellen Schriftstellers Oscar Wilde). Diese Einrichtungen gibt es in zweierlei Ausstattung: Grell für das schnelle und billige Vergnügen, abgedunkelt und gemütlich für intimere Treffen.

Nicht immer lassen sich Charaktere eindeutig als homosexuell verorten. Im Zweifelsfall hat die/der Interpretierende selbst zu entscheiden, ob der Text die Möglichkeit einer homosexuellen Auslegung zulässt, auch wenn keine genaue Erkenntnis gegeben ist. Wichtig ist, dass man als Interpretierende/r nicht das Maß verliert, wann die Regung eines Jungen oder eines Mannes als homosexuell zu bewerten ist.<sup>125</sup> Besondere Schwierigkeiten dürften sich bei Charakteren er-

---

<sup>124</sup>Jan Steinhäusen erkennt sogar eine Nord-Süd-Polarität als Bewertungsmuster sexueller Zusammenhänge in der Literatur beispielsweise von Thomas Mann, Ernst Bertram oder Stefan George: Die Werke von „Winckelmann, Goethe, Hölderlin und Nietzsche: Das waren für Homosexuelle wichtige Bezugspunkte. Homosexuelle verbanden mit dem Süden geistesgeschichtlich vor allem die Antike, ihre sexuelle Freizügigkeit und Toleranz, ihr Schönheitsideal [...] sowie die mannmännliche Gesellschaft. Der Süden symbolisierte das homosexuelle Paradies.“ (Steinhäusen, S. 179.)

<sup>125</sup>So ist im Zuge der hier durchgeföhrten Analysen beispielsweise Felix Lützkendorfs Roman *Märzwind* aus den Betrachtungen gefallen, auch wenn Christian Klein ihn in die Riege homoerotischer Romane einreihrt. (Klein [2000], S. 100ff.)

geben, deren Sexualität sich noch in der Entwicklung (Übergangsphase in der Jugend) befindet oder die sich bisweilen im Sinne der Gender Studies sexuellen Kategorisierungen zu entziehen scheinen. Die Einbettung solch kritischer Charaktere und Szenen in den Gesamtkontext eines Romans trägt in vielfacher Hinsicht zur Klärung bei.

## 2.6. Homosexualität in der Zwischenkriegszeit

Da Kunst in jeglicher Form kaum vorstellbar ist ohne einen dazugehörigen Kontext, ist es notwendig, zumindest einen Einblick in die Zeit und die gesellschaftlichen sowie politischen Verhältnisse während der Weimarer Republik und des nazistischen Vorkriegsdeutschlands zu geben. Nur auf diesem Wege wird später nachvollziehbar sein, warum Otto Zareks Roman *Begierde* so gekonnt mit den verschiedenen homosexuellen Großstadtmilieus spielt, wie stark die damals aktuellen Homosexualitätsdiskurse (beispielsweise der zur Ansteckung) querbeet auf die unterschiedlichen Schichten der Bevölkerung einwirkten, sodass sie Eingang in die Literatur fanden und weshalb gerade die Homosexualität einiger NS-Funktionäre literarisch/publizistisch benutzt wurde, um die betroffenen Personen allein auf Basis ihrer Sexualität zu diskreditieren. Ebenso wird klar, welche Bedeutung Homosexuellen-Zeitschriften wie „Die Freundschaft“ hatten, die mehrfach in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* Erwähnung finden, und warum sich Bruno Vogels Roman *Alf* ganz ausführlich und direkt mit den Folgen des § 175 des Reichsstrafgesetzbuches (RStGB) auseinandersetzt. Der nun folgende historische Abriss zur Situation der Homosexuellen während der Zwischenkriegszeit soll deutlich machen, in welches Spannungsfeld hinein Literatur über und von Homosexuellen entstand. Mit Hilfe ausgewählter Quellen soll ein Überblick über die Pro- und Kontrabestrebungen in den verschiedenen Diskursen zur Homosexualität sowohl in der Politik als auch im kulturellen und sozialen Bereich des Lebens in diesen wenigen Jahren gegeben werden.

### 2.6.1. Mit der Wissenschaft zur Gleichberechtigung

Als der Erste Weltkrieg verloren und der Kaiser ins Exil ging, standen die politischen Führungsköpfe des niedergegangenen Kaiserreiches vor einer kaum geahnten Herausforderung. „Was man [...] für fest und dauerhaft gehalten hatte, fiel nun wie eine äußere Fassade zusammen. Alle geistigen und politischen Kräfte waren auf sich selbst zurückgeworfen.“<sup>126</sup> Die Nationalversammlung konstituierte sich in Weimar, die Diskussionen über eine sich zu gebende Verfassung wurden in Gang gebracht und eine demokratisch gewählte Regierung in der neu ausgerufenen Republik begann, ihre Arbeit aufzunehmen; Reichspräsident Friedrich Ebert stand an der Spitze des Staates. Diesen immensen

---

<sup>126</sup>Böckenförde, S. 25.

Neuerungen nicht abgeneigt, zeigte sich die ihrerzeit erst vor relativ wenigen Jahren aktiv gewordene Emanzipationsbewegung der Homosexuellen – vor allem durch ihre nimmermüden Vorreiter Magnus Hirschfeld<sup>127</sup> und Kurt Hiller. Parallel engagierte sich auch der „Bund für Menschenrechte“ unter dem Vorsitz des Verlegers Friedrich Radszuweit gegen die Diskriminierung von Homosexuellen.<sup>128</sup> „Die großen Umwälzungen der letzten Wochen können wir nur freudig begrüßen“, heißt es in einem Schreiben, das die Mitglieder des Wissenschaftlich-humanitären Komitees<sup>129</sup> zum Jahreswechsel 1918/1919 von ihrem Vorstand zugesandt bekamen, „[d]enn die neue Zeit bringt uns Freiheit in Wort und Schrift und, mit der Befreiung aller bisher Unterdrückten, wie wir mit Sicherheit annehmen dürfen, auch gerechte Beurteilung derjenigen, denen unsere langjährige Arbeit gilt.“<sup>130</sup> Was der Vorstand als „langjährige Arbeit“ bezeichnete, war der stete Kampf um Gleichberechtigung homosexueller Frauen und Männer während des wilhelminischen Kaiserreiches, die fortdauernden Bestrebungen, mithilfe von Petitionen an die politische Führung zu appellieren und insbesondere gegen den stark diskriminierenden § 175 des seit 1871 in Kraft stehenden Reichsstrafgesetzbuches vorzugehen – und dies nicht allein aufgrund rein menschlicher Beweggründe, sondern vor allem und gerade auch unter Zuhilfenahme der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse.<sup>131</sup>

„Die neue Zeit ohne Kaiser und Klassenwahlrecht brachte grundlegende demokratische Rechte. Koalitions- und Versammlungsfreiheit, Freiheit der Meinungsäußerung und der Presse garantierte die erste demokratische Verfassung Deutschlands *allen* Staatsbürgern. Die homosexuelle Minderheit machte davon eifrig Gebrauch.“<sup>132</sup> Nichtsdestotrotz befand sich die schwule Bevölkerungsgruppe<sup>133</sup> im ständigen Kampf zwischen Selbstverständnis, ge-

---

<sup>127</sup>Hirschfeld hatte schon 1922 die „Geschichte einer homosexuellen Bewegung“ herausgebracht, die, in insgesamt 53 Folgen aufgeteilt, in der Zeitschrift „Die Freundschaft“ (1922/23) erschien.

<sup>128</sup>Vgl. Hohmann, S. 50. Der Bund für Menschenrechte erarbeitete beispielsweise eine Petition, die Radszuweit dem preußischen Justizministerium zukommen ließ. (Vgl. Hohmann, S. 50f.)

<sup>129</sup>Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee wurde bereits im Mai 1897 in Berlin gegründet und setzte sich seitdem für die wissenschaftliche Ergründung der Homosexualität sowie für die gleichberechtigte Stellung homosexueller Frauen und Männer in der Gesellschaft ein – hierbei besonders bei der Abschaffung des § 175 RStGB.

<sup>130</sup>Zitiert nach Stümke, S. 53.

<sup>131</sup>Die ihrerseits jedoch, teilweise schon in den 1910er und 20er Jahren, arg in Frage gestellt werden mussten. So ist beispielsweise von körperlichen Anomalien bei Homosexuellen die Rede, die in keiner Weise wissenschaftlich zu belegen waren und sind. (Vgl. auch Adler, S. 83f., der Anomalien der Geschlechtsteile als Auslöser eines allgemeinen „Schwächegefühls“ eines Menschen verantwortlich macht, der daraufhin irrtümlich annähme, er sei für heterosexuellen Geschlechtsverkehr nicht genügend „ausgerüstet“.)

<sup>132</sup>Stümke, S. 53.

<sup>133</sup>Hirschfeld schätzte sie Anfang des Jahrhunderts auf etwa 2,2 Prozent der deutschen Frauen und Männer, dazu noch einmal etwa 3,2 Prozent Bisexuelle. (Vgl. Stümke, S. 48.)

sellschaftlicher Akzeptanz und ihrer Ächtung. Ein Zustand, der seit der (Wieder-)Einführung des § 175 in das Strafgesetzbuch nach der Reichseinigung unter Kanzler Otto von Bismarck im Jahre 1871 andauerte. Seit dieser Zeit, so kann man den Eindruck gewinnen, bewegte sich die Emanzipationsbewegung der Homosexuellen einen Schritt nach vorn, jedoch mindestens zwei auch wieder zurück – manchmal durch den Einfluss äußerer Kräfte, oftmals, weil sich die Bewegung selbst im Weg stand.<sup>134</sup>

Erstaunlich scheint es, dass gerade in Bayern<sup>135</sup> noch vor der Reichseinigung Homosexualität straffrei zu behandeln war, in Preußen jedoch nie. Stets setzten sich in Berlin die konservativen Kräfte durch, so auch nach der gescheiterten Revolution von 1848/49. Nach der Reichseinigung ging Preußens Homosexualenparagraph in das gesamtdeutsche Gesetzbuch unter der Beitelung § 175 ein: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird<sup>136</sup>, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“<sup>137</sup>

Mehrfache Bestrebungen, den Paragraphen zu novellieren – einerseits ihn abzuschaffen, andererseits ihn noch zu verschärfen –, verliefen hauptsächlich durch die politische Unbeständigkeit der Weimarer Regierungen im Sande. Dies wiederum wirkte sich sowohl positiv als auch negativ auf die Bewegung aus, da sich durch die mehrfachen Neuwahlen auch die Mehrheitsverhältnisse entweder nach links (zu den positiv Geneigten) oder nach rechts (zu den konservativen, deutlich gegnerischen Tendenzen) verschoben. Erst 1935<sup>138</sup>, also bereits nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten und demnach bestimmt durch völkische und eugenische Gesichtspunkte, fand eine Veränderung des Paragraphen seine Umsetzung – freilich verbunden mit einer immensen Strafverschärfung, die zur Folge hatte, dass Tausende Homosexuelle in den Folgejahren in Konzentrationslager deportiert wurden, wo sie sich – mit dem rosa Winkel

---

<sup>134</sup>Ein wesentlicher Punkt ist, dass gerade einflussreiche Männer ihre Homosexualität verschwiegen und somit kontraproduktiv auf die Erweiterung ihrer eigenen Rechte wirkten.

<sup>135</sup>In einer Nachricht des Tagesspiegels hieß es am 21. März 2001: „Der Freistaat Bayern will vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe gegen das Gesetz zur so genannten Homo-Ehe klagen. Das beschloss das Kabinett in München am Dienstag auf Antrag von Justizminister Manfred Weiß (CSU). „Wir halten das Lebenspartnerschaftsgesetz für einen Verstoß gegen den im Grundgesetz verankerten Schutz der Ehe“, sagte Weiß.“ (Quelle: <http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/20.03.2001/ak-po-in-2210886.html> – Stand: 14. Februar 2006.) Nur wenig später gab Bayern nach einem Grundsatzurteil des Bundesverfassungsgerichtes seinen Widerstand gegen die sogenannte Homo-Ehe auf. (Quelle: [www.focus.de/politik/deutschland/homo-ehe-bayern-zieht-klage-zurueck\\_aid\\_424730.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/homo-ehe-bayern-zieht-klage-zurueck_aid_424730.html) – Stand: 3. Juli 2010.)

<sup>136</sup>Schon allein die Tatsache, dass man Sexuelles zwischen Menschen mit dem zwischen Mensch und Tier auf eine Stufe stellt, zeigt wohl deutlich, dass die Ansichten der Verfasser weit über die eines Konservativen hinausgingen.

<sup>137</sup>Stümke, S. 21.

<sup>138</sup>Vgl. Stümke, S. 21.

versehen – auf der untersten Stufe der Lagerhierarchie befanden und durch Arbeit, Folter, medizinische Experimente und menschenunwürdige Bedingungen den Tod fanden.

Doch zurück zu den Anfängen. Bayern machte mobil gegen die gesetzliche Strafbarkeit der Homosexualität und sogar „Preußens ehrwürdige ‚Königlich-wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen‘ forderte in einem von Rudolf Virchow und Bernhard von Langenbeck sowie anderen prominenten Ärzten unterzeichneten Gutachten die Straflosigkeit der einfachen Homosexualität“<sup>139</sup>, da diese in keiner Weise die Rechtsordnung des Staates oder seine sittliche Wohlfahrt bedrohe.<sup>140</sup> Mit einfacher Homosexualität bezeichnete man das sexuelle Verkehren bei beiderseitigem Einverständnis unter erwachsenen Männern. Doch die Regierung schlug einen deutlich konservativen Kurs ein. Wie Hans-Georg Stümke formulierte, vereinigten die Gesetzesverfasser Mittelalterliches und Aufgeklärtes und bezogen sich so auf das „Rechtsbewusstsein des Volkes“, wie es in einem regierungsamtlichen Kommentar hieß.<sup>141</sup> Recht gesprochen werden konnte auf Reichsebene jedoch nur in eingeschränktem Maße, vordergründig kamen sogenannte „beischlafähnliche Handlungen“ zur Bestrafung. Für diese war eine Aburteilung vorgesehen, wenn der sexuelle Akt in Analogie zum heterosexuellen Verkehr vollzogen wurde.<sup>142</sup> War der Beischlaf zwischen zwei erwachsenen Männern unter beiderseitiger Bereitschaft erfolgt, war es für die Gerichte schwer, ein Vergehen nach § 175 festzustellen; homosexuelle Straftaten blieben demnach – zwar vor Gericht gekommen – meistens straffrei. Doch allein die Stigmatisierung durch ein Gerichtsverfahren machte die Einschränkung des homosexuellen Lebens deutlich. Gesellschaftlich geächtet, ermöglichte die angedrohte Diffamierung eines homosexuellen Mannes durch einen Erpresser ein breites Spektrum an Vergehen<sup>143</sup>; gerade in den höheren Kreisen wollte niemand mit „widernatürlicher Unzucht“ in Verbindung gebracht werden.

---

<sup>139</sup>Stümke, S. 21f.

<sup>140</sup>Vgl. Stümke, S. 21.

<sup>141</sup>Vgl. Stümke, S. 22.

<sup>142</sup>Hans-Georg Stümke merkt zurecht an, dass zweifelhaft bleiben musste, was als „analog“ zu betrachten war. Die Missionarsstellung bei Heterosexuellen – zur Empfängnis bestens geeignet – wäre eine solche Analogie, die, der Logik folgend, natürlich bei Homosexuellen nicht zur Befruchtung führen konnte. (Vgl. Stümke, S. 23.) Die Zahl der nach § 175 Verurteilten schwankt in den Jahren der Weimarer Republik zwischen 80 und 1019. Die überdurchschnittlich hohen Werte aus den Jahren 1925 (1019) und 1926 (927) resultieren womöglich aus der Aufdeckung des Falles um den Massenmörder Fritz Haarmann, der im Sexrausch 27 Jungen getötet hatte. (Vgl. Hoffschildt, S. 143.) Der Fall hatte für viel Aufsehen gesorgt und fand auch in Karl Jakob Hirschs Roman *Kaiserwetter* seine literarische Verarbeitung.

<sup>143</sup>Vgl. Stümke, S. 27. So kam es von der bloßen Erpressung, man würde die Sexualität in die Öffentlichkeit tragen, über – da Homosexualität als Krankheit galt – die Verkündung, man (der Erpresser) sei angesteckt worden bis zu weiterführenden Krankheiten, ausgelöst durch den mannmännlichen Kontakt.

Nicht unwesentlich ist in dieser Verbindung die Rolle des Selbstmordes als wahrlich letztem Ausweg aus der Misere. Stümke berichtet von einer Beobachtung an 10000 Homosexuellen von vor 1914, laut dieser etwa ein Viertel bereits Selbstmordversuche hinter sich hätten, bei drei Prozent von ihnen waren sie auch gelungen. Über die Hälfte der Toten wählte den Suizid aufgrund eines eingeleiteten oder drohenden Strafverfahrens, vierzehn Prozent aufgrund einer Erpressung, acht Prozent wegen der Konflikte mit der Familie. Wie groß der gesellschaftliche Druck tatsächlich gewesen sein muss, macht die Zahl der Doppelselbstmorde deutlich: Bei etwa jedem fünften Suizid schieden zwei Freunde beziehungsweise zwei Freundinnen miteinander aus dem Leben.<sup>144</sup>

Trotz der gesetzlich restringierten Lage boomte das homosexuelle Leben in einer speziell gearteten, hauptsächlich auf die Großstädte (allen voran Berlin) konzentrierten Subkultur. „Während der Weimarer Republik lebte die homosexuelle Subkultur in ruhiger Koexistenz mit der sie umgebenden heterosexuellen Gesellschaft. Der durchschnittliche Homosexuelle konnte unerkannt und ungestört leben, sofern er nicht in eine Falle der Polizei geriet oder erpreßt wurde.“<sup>145</sup> Stümke bezeichnet den Weg in den „Untergrund“ als eine Möglichkeit, den Druck von Gesetz und Gesellschaft zumindest zeitweise etwas zu mildern, ihn vor den Türen der Bars und Clubs sozusagen zurücklassen zu können. Vor dem Ersten Weltkrieg zählte man vierzig einschlägige Lokale in Berlin; so gab es laut Magnus Hirschfelds Buch „Berlins Drittes Geschlecht“ „hochelegant ausgestattete Bars [...] bis zu kleinbürgerlichen Kneipen. Jede dieser Wirtschaften hatte ein besonderes Gepräge, in der einen halten sich nur Ältere, in der anderen nur Jüngere, wieder in einer anderen Ältere und Jüngere auf. Fast alle sind gut besucht, an Sonnabenden und Sonntagen meist überfüllt.“<sup>146</sup> Ebendieses Bild zeichnet auch Otto Zarek in seinem Roman *Begierde*, der an späterer Stelle noch ausführlich behandelt werden soll. Es gab große Bälle, für die sogar Anreisen aus London, Paris oder Budapest verzeichnet wurden und „Berlin, die preußische Weltstadt, gab sich liberal und tolerant, und setzte bei solchen Anlässen sogar das Tanzverbot von Männern untereinander stillschweigend außer Kraft.“<sup>147</sup> Aber auch an alltäglichen Kontaktmöglichkeiten im privaten Kreis oder öffentlich, meist an belebten Plätzen wie auf der Straße oder im Theater, mangelte es nicht. Stand die Subkultur in der Gesellschaft schon auf einer niederen Stufe, so gab es dennoch auch eine Hierarchie innerhalb derselben. Ob man sich als Homosexueller in der Oper zu treffen pflegt oder nachts in einer versteckten Ecke eines Parks, demonstriert die sozialen Unterschiede.

Hirschfeld konstatierte, dass der Zwang zum Doppelleben und die Flucht ins Dunkle, wie es Hans-Georg Stümke umschreibt, kausale Zusammenhänge zum § 175 besäßen und diese fortbestünden, bis jene diskriminierende Passage

---

<sup>144</sup>Vgl. Stümke, S. 28.

<sup>145</sup>Plant, S. 32.

<sup>146</sup>Hirschfeld, zitiert nach Stümke, S. 29.

<sup>147</sup>Stümke, S. 30.

aus dem Strafgesetzbuch gestrichen sein würde. Hirschfeld und seine Gefolgsleute erkannten, dass jene Paragraphen nicht ohne weiteren Widerstand verschwinden würden. Mit der Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees sollte eine Plattform für den gemeinsamen Kampf um Selbstverständlichkeit und Gleichberechtigung geschaffen werden. Mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse wollten die Vertreter Volk und Staat über Homosexualität aufklären und beweisen, „daß es sich bei der Liebe zu Personen des gleichen Geschlechts, der sogenannten Homosexualität, um kein Laster und kein Verbrechen, sondern um eine von der Natur tief in einer Anzahl von Menschen wurzelnde Gefülsrichtung handelt.“<sup>148</sup> Eine der ersten Amtshandlungen des neuartigen Verbundes war die Verbreitung einer Petition, die die Bestrebungen zur Abschaffung des § 175 unterstützen sollte. Erstmals im Gründungsjahr des Komitees (1897) an den Deutschen Reichstag gerichtet, erlebte die „Eingabe an die gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches“<sup>149</sup> wegen des ausbleibenden positiven Resultats mehrfache Wiederholungen.

Mehrere Tausend Ärzte, Direktoren, Politiker, Professoren an Universitäten und berühmte Schriftsteller und Künstler – darunter Dr. Albert Einstein, August Bebel, Dr. Helene Stöcker, Heinrich und Thomas Mann, Ernst Barlach, Otto Zarek und Stefan Zweig – unterschrieben in den Folgejahren diese Petition, ähnlich wiederholte es sich bei der am 2. März 1925 vom Komitee vorgelegten „Denkschrift, gerichtet an das Reichsjustizministerium“, mit der sich gegen den „Amtlichen Entwurf eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches“ bezüglich des § 267 gerichtet wurde.<sup>150</sup> Dieser Entwurf würde „den neueren Ergebnissen der biologischen, soziologischen und rechts-kritischen Forschung sowie den auf wissenschaftlicher Kenntnis gegründeten Forderungen der Humanität in so zahlreichen Punkten und in so erschütterndem Maße zuwiderlaufen“<sup>151</sup>, dass dringend eine öffentliche Debatte darüber angestrebt werden sollte.

Nimmermüde wurden die konservativen Kräfte, gegen die unterstützende Einwirkung vor allem der linken Kräfte (hervorzuheben ist August Bebel) schlecht Wetter zu machen. Die christlichen Reichstagsabgeordneten sahen in der Homosexualität „ein Verbrechen, welches bereits der Apostel Paulus als eine der schlimmsten Versündigungen und Laster des alten Heidentums im Brief an die Römer im ersten Kapitel hingestellt hat.“<sup>152</sup> Dass die Befürworter des Homo-

---

<sup>148</sup> Aus der Gründungserklärung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees von 1897, zitiert nach Stümke, S. 35.

<sup>149</sup> Die Petition befindet sich neu aufgelegt auch in Kurt Hillers Buch zur „Schmach des Jahrhunderts“.

<sup>150</sup> Diese unterzeichneten beispielweise Dr. Kurt Hiller, Johannes R. Becher, Alfred Döblin, Hermann Hesse, Prof. Käthe Kollwitz und der Architekt Bruno Taut. Viele der genannten unterstützten mehr als eine Petition des Komitees.

<sup>151</sup> [www.schwulencity.de/Sexus\\_Paragraph\\_267.html](http://www.schwulencity.de/Sexus_Paragraph_267.html) – Stand: 4. Juli 2010.

<sup>152</sup> Schaller, zitiert nach Stümke, S. 39.

sexuellenparagraphen eine Verschärfung desselben anstrebten, verdankten sie vor allem einer Reihe von Skandalen in den näheren Kreisen des Kaisers selbst. Allen voran die Affären von Friedrich Krupp auf Capri sorgten für eine anti-homosexuelle Haltung nicht allein bei den konservativen Kräften. Unglücklicherweise kam es bei der Berichterstattung durch die linke Presse<sup>153</sup> zu einem inhaltlichen Trugschluss. Wollte man mit der Aufdeckung der Affären – die im Übrigen recht reißerisch vorgenommen wurde – und den daraus resultierenden Skandalen auf die Janusköpfigkeit der konservativen Kräfte – nämlich Sitte predigen und „Unsitte“ betreiben – aufmerksam machen, wurde lediglich erreicht, dass man in der Bevölkerung von einer homosexuellen Unterwanderung des Kaiserreiches sprach. Der Versuch der Bewegung, die gesellschaftliche Doppelmoral für die eigene Sache zu nutzen, missglückte weitgehend.<sup>154</sup> Auch die Versicherung, Krupp wäre ein Opfer des Paragraphen und würde deshalb außerhalb Deutschlands seinem Lebensweg folgen müssen, änderte nichts an dem Fehlschluss. Die „Akte Krupp“ schloss sich jedoch von selbst – der Chef des mächtigsten deutschen Rüstungskonzerns starb 1902 an einem Hirnschlag oder durch Selbstmord.<sup>155</sup> „Nie zuvor hatte Homosexualität in der breiten Öffentlichkeit ein so negatives Echo wie in jenen Jahren. [...] Zu de[r] Affäre[ ] um Krupp [...] kam ein Dutzend weiterer hinzu, die wiederum endlose Verleumdungsklagen, Prozesse wegen Meineids und Mißbrauch der Dienstgewalt nach sich zogen.“<sup>156</sup> Renommierte Zeitungen wechselten von Befürwortern der Abschaffung des § 175 zu Berichterstattern über den „Rückfall in die Barbarei“ und die „Hundemoral“ der Politiker.<sup>157</sup>

Die Gesellschaft zeigte allgemeines Desinteresse am Thema und stellte sich auf die Seite derer, die Hirschfelds Bestrebungen ablehnten.<sup>158</sup> Doch nicht allein die Negativhaltung der öffentlichen Meinung gab Grund zur Besorgnis. Hochgestellte Homosexuelle weigerten sich, für die Rechte ihrer Mitbetroffenen einzustehen, votierten im Reichstag gar gegen die Abschaffung des besagten Gesetzesrestes.<sup>159</sup> Die Emanzipationsbewegung schien, folgt man Hirschfelds Beobachtungen, jedoch nicht allein ins politische Stocken zu geraten. Der Wunsch nach Gleichstellung und Anerkennung hörte hinter der eigenen Wohnungstür auf, das Verlangen nach Organisation in Gruppen war nicht gegeben. Um dieser Anti-Haltung entgegenzuwirken, fuhr das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee fort, weiterhin Hunderttausende von Broschüren und Flugblättern an sämtliche Ministerien, Universitäten und an das Pressewesen zu

---

<sup>153</sup>Zum Beispiel die des SPD-Blattes „Vorwärts“.

<sup>154</sup>Vgl. zur Nieden, S. 11.

<sup>155</sup>Vgl. Stümke, S. 41.

<sup>156</sup>Stümke, S. 43.

<sup>157</sup>Vgl. Stümke, S. 44.

<sup>158</sup>Vgl. Hohmann, S. 27.

<sup>159</sup>Vgl. Stümke, S. 45.

senden.<sup>160</sup> All dies machte den konservativen Wunsch nach einer Verschärfung des Paragraphen nicht zunichte.

Im „Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch“ von 1909 heißt es demzufolge auch: „Die widernatürliche Unzucht, insbesondere zwischen Männern, ist eine Gefahr für den Staat, da sie geeignet ist, die Männer in ihrem Charakter und in ihrer bürgerlichen Existenz auf das schwerste zu schädigen, das gesunde Familienleben zu zerrüttten und die männliche Jugend zu verderben.“<sup>161</sup> Zusätzlich sah der Entwurf eine Ausdehnung des Paragraphen auch auf die Homosexualität der Frau vor, die bis dato straffrei geblieben war. Auch bei dieser Form der gleichgeschlechtlichen Liebe sahen die Konservativen (und wenig wissenschaftlich Orientierten) eine Ausbreitung. Fakt ist jedoch, dass nicht die Anzahl der Homosexuellen zugenommen hatte, sondern – und dies ist Ergebnis der Aufklärungsarbeit auch des Komitees – lediglich die Zahl derer, die sich öffentlich und selbstverständlich zu ihrer Art der Liebe bekannten. Auch wenn das Engagement einzelner Schwuler und Lesben zu wünschen übrig ließ, so hatte sich dennoch eine Plattform gebildet, die sich für die Vertretung ihrer Interessen vor Politik und Gesellschaft einsetzte. Dass das Komitee folglich für die Verbreitung der Homosexualität und die Verführung der Jugend zu schwulen Handlungen mitverantwortlich gemacht wurde, ergibt sich beinahe als logische Konsequenz.

### 2.6.2. Wider die Schmach des Jahrhunderts

Das Leben der Homosexuellen in Deutschland während der 1920er Jahre muss sehr wechselhaft geführt worden sein – ein denkbar schmaler Grat zwischen der Suche nach dem persönlichen Glück und der Verfolgung durch die Justiz. Nachdem im Zuge der gesetzlichen Lockerungen bei der Gründung der Republik eine Vielzahl von sogenannten „Freundschaftsvereinen“ entstanden war, mit Hilfe derer man geeint für die soziale und gesellschaftliche Verbesserung eintreten wollte, vereinigten sich mehrere dieser Verbände während eines ersten Reichstreffens zum „Bund für Menschenrecht“ mit dem Vorsitzenden Friedrich Radszuweit – einem Verleger, mit dessen Druckhaus die Bewegung Presseprodukte in Hunderttausender-Auflage herstellen und verbreiten konnte.<sup>162</sup> Während sich der Bund für die Abschaffung des § 175 engagierte und den Kampf gegen die gesellschaftliche Ächtung der Homosexuellen oder die zunehmende Erpressung im Milieu aufnahm, gab es in jeder deutschen Großstadt einschlägige

---

<sup>160</sup> Kurt Hiller plädierte dafür, sich als Homosexueller nicht zu verleugnen und etwa vor Gericht mit „Alibibeweisen“ für die eigene „Unschuld“ zu streiten. (Vgl. Hiller, S. 32.)

<sup>161</sup> Entwurf von 1909, zitiert nach Stümke, S. 49. Einem Außenstehenden mögen diese Argumente durchaus plausibel angemutet haben, denkt man an das Beispiel des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, einem Freund des Kaisers. Wegen homosexueller Handlungen mehrfach verhaftet, legte der Vater von immerhin acht (!) Kindern vor Gericht ein Attest über Nervenzerrüttung vor, woraufhin die Verhandlung letztlich ausgesetzt wurde. (Vgl. Stümke, S. 43.)

<sup>162</sup> Vgl. Stümke, S. 53.

Kneipen und Bars. Die Bund-Ortsgruppen vermittelten Clubcharakter und bei schwulen Tanzveranstaltungen wogen sich verliebte Männer zu den Takten von „Mein Schatz ist ein Matrose“ oder „Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln gehn“.<sup>163</sup>

Neben den musikalischen Perlen jener Jahre florierte auch das literarische Leben der schwulen Szene. Marita Keilson-Lauritz berichtet in ihrer „Geschichte der eigenen Geschichte“ eingehend vom schwulen Literaturmilieu rund um den Verleger Adolf Brand und seiner „Gemeinschaft der Eigenen“. So gilt die von Brand herausgegebene schwule Literaturzeitschrift „Der Eigene“<sup>164</sup> als „das erste Periodikum, in dem – weit über das Gebiet des Literarischen hinaus – die Interessen männerliebender Männer vertreten wurden.“<sup>165</sup> Im Umkreis des „Eigenen“ fand ein reger Austausch sowie eine achtbare Literaturproduktion, -rezeption und -kritik statt, die sich nicht allein auf schwule Autoren konzentrierte, sondern durchaus auch den Mainstreammarkt mit Rezensionen oder Ähnlichem bedachte. Kino<sup>166</sup>, Musik und Literatur dienten jedoch nicht nur der Unterhaltung, vielmehr wurden sie Mittel zum Zweck. Die Schwierigkeiten des homosexuellen Lebens wurden ebenso thematisiert wie dessen Alltäglichkeit. Denn auch „Normalität“ im engeren Sinne herrschte im Kreise der Homosexuellen. Neben den tatsächlich schwulen Autoren, die vorwiegend für ihre Zielgruppe schrieben, widmeten sich nun auch bekannte Größen des literarischen Mainstreams dem Thema „Homosexualität“ und machten sie auf die eine oder andere Art zum Teil ihrer Romane und Erzählungen.

Gegenüber der nunmehr engagierten Masse von schwulen Aktivisten und Vereinen, blieb das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee seiner Devise „klein, aber fein“ treu. „Allein die Tatsache, daß jemand schwul war, reichte dem Komitee zur Mitarbeit nicht aus; Qualifikationen, sei es im wissenschaftlichen, politischen, journalistischen oder organisatorischen Bereich, blieben stets Voraussetzung, um in den ‚inner circle‘ der Organisation aufgenommen zu werden.“<sup>167</sup> Kurt Hiller, einem führenden Mitglied, war das Komitee „berühmt und verschrien“<sup>168</sup>, seine Ausführungen für die Gleichberechtigung der Homosexuellen zogen ein großes Echo in der Öffentlichkeit nach sich. Insgesamt be-

---

<sup>163</sup>In der Membran International GmbH erschienen im Jahr 2003 mit „Schwule Lieder – Perlen der Kleinkunst“ zwei sehr unterhaltsame Sampler mit Originalaufnahmen „schwuler Lieder“ aus den Jahren 1908 bis 1933.

<sup>164</sup>Gegründet wurde die Zeitschrift bereits 1896, hatte aber an Wirkungskraft bis in die 1920er Jahre nichts eingebüßt.

<sup>165</sup>Keilson-Lauritz, S. 61f.

<sup>166</sup>Hier ist vor allem der erste schwule Kinofilm „Anders als die Anderen“ von Richard Oswald gemeint. Bei öffentlichen Protesten wurde von „Verherrlichung der Homosexualität“ gesprochen, in Wahrheit jedoch wagte man sich bei der „szenische[n] Darstellung der Homosexualität nicht einmal ans ‚Händchenhalten‘, sondern beschränkte sich keusch auf männlichen Händedruck und sehnsgütige Blicke.“ (Vgl. Stümke, S. 63f.)

<sup>167</sup>Stümke, S. 60.

<sup>168</sup>Hiller, zitiert nach Stümke, S. 58.

trachtet, gab es eine Reihe von wissenschaftlichen oder pseudowissenschaftlichen Veröffentlichungen, die sich mit dem Themenfeld Homosexualität auseinandersetzten.<sup>169</sup>

Mit der Gründung des „Instituts für Sexualwissenschaft“ im Jahr 1918 wollte Magnus „Hirschfeld den Befreiungskampf der Homosexuellen in ein umfassendes wissenschaftliches Konzept einbeziehen.“<sup>170</sup> In den Folgejahren gewann das Institut internationale Anerkennung, Wissenschaftler aus aller Welt beriefen sich auf die Forschungsergebnisse des Komitees oder reisten zu Fachtagungen nach Berlin.<sup>171</sup> Hirschfeld veröffentlichte seine Beiträge aber nicht nur in hauseigenen Schriften, sondern machte beispielsweise auch in der „Weltbühne“ gegen den § 175 Front.<sup>172</sup>

Anhand zweier sich aufeinander beziehender Publikationen – eine stammt vom Homosexuellenaktivisten Kurt Hiller, die andere ist eine Denkschrift von Amtsgerichtsrat Hahn, einem Gegner der Homo-Liberalisierung – können sehr anschaulich die unterschiedlichen Homosexualitätsdiskurse der 1920er Jahre nachgezeichnet werden, die auf die eine oder andere Weise auch Einzug in das literarische Schaffen während dieser Periode gehalten haben. Begrifflichkeiten wie Übergangsphase, Ansteckung, Pseudohomosexualität, Erpressung, Krankheit und viele andere mehr werden auch in den Romanen thematisiert, was wiederum zeigt, wie sehr die Werke auch ein Abbild der seinerzeit aktuellen Debatten transportieren.

#### 2.6.2.1. Standpunkte der Homosexuellenorganisationen

„In diesem Buch<sup>173</sup> wird Partei ergriffen für Männer, die Menschen männlichen Geschlechtes [...] seelisch-sinnlich lieben – also für eine Kategorie von Daseinsgenossen, für die der Spießer [...] folgende Affekte übrig hat: Ekel, Abscheu, Entrüstung, Hohn, Verachtung, geringsschätziges Mitleid.“<sup>174</sup> Dabei, so Hiller weiter, sei es vollkommen unnütz zu denken, die Bestrebungen entstünden aus reinem Opportunismus, sondern nur, „weil es sich ziemt und sittlich ist, zu arbeiten für die Befreiung einer Menschheitsminorität, die, obwohl mindestens unschädigend, schärfer und unter blöderen Vorwänden unterdrückt, verfolgt, gequält wird als irgendeine andre.“<sup>175</sup> Hillers Buch, 1922 erschienen, ist eine Sammlung von älteren Texten des Autors, denen sich neue Überlegungen anschließen. Am Ende befindet sich auch jene bereits 1897 an den Reichstag gerichtete Petition zur Abschaffung des § 175. Es soll sich an die schwule Minder-

---

<sup>169</sup> Darunter fällt zum Beispiel auch die 1925 von Ludwig Lustig verfasste Dissertation „Ein Fall von Homosexualität“ an der Universität Gießen.

<sup>170</sup> Stümke, S. 61.

<sup>171</sup> Vgl. Stümke, S. 61f.

<sup>172</sup> Beispielsweise in der „Weltbühne“, Nr. 3, 1925.

<sup>173</sup> Gemeint ist sein Buch „§ 175: die Schmach des Jahrhunderts“ aus dem Jahr 1922.

<sup>174</sup> Hiller, S. 1.

<sup>175</sup> Hiller, S. 1.